

Straßenbäume im Streß

Ende Dezember erscheint das neue Forschungsjournal der Universität Münster. Titelthema sind diesmal „Straßenbäume im Streß“. Der Landschaftsökologe Prof. Manfred Krieter hat Lebensbedingungen von Bäumen, die durch Straßenverkehr und fehlerhafte Behandlung belastet werden, untersucht. Weitere Themen des Heftes, das zum Preis von acht Mark in Münsteraner Buchhandlungen erhältlich ist, sind das DFG-Forschungsprojekt „Theaterperiodika des 18. Jahrhunderts“, die Früherkennung von Unternehmenskrisen, Untersuchungen zur chemischen Zusammensetzung von ecstasy, das traditionelle indonesische Nahrungsmittel Tempe Kedelai und primäre Hypertonie.

Dissertationen ausgezeichnet

Anfang Dezember wurden insgesamt 76 junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen für ihre hervorragenden Doktorarbeiten von Rektor Prof. Gustav Dieckheuer geehrt. Insgesamt wurden im Wintersemester 1994/95 und im Sommersemester 1995 1049 Promotionen an der WWU erfolgreich abgeschlossen, davon rund sieben Prozent mit dem Prädikat „summa cum laude“ oder „sehr gut“. Den Promotionsvortrag hielt die Kommunikationswissenschaftlerin Dr. Miriam Meckel über das Thema ihrer Dissertation „Fernsehen ohne Grenzen? Europäische Fernsehprogrammstrukturen und -inhalte zwischen Integration und Segmentierung.“

Schloßkonzert mit Riehm

Am 12. Januar 1996 findet um 19 Uhr das traditionelle Neujahrskonzert der Universität in der Aula des Schlosses statt. In diesem Jahr gestaltet das Collegium musicum unter Leitung von Dr. Diethard Riehm das Programm. Unterstützt wird es von Elisabeth Dohr am Klavier. Das Spektrum reicht vom Barock bis zur modernen Musik. So werden unter anderem Händels „Feuerwerksmusik“, die „Melodienquadrille“ nach Motiven von Verdi von Johann Strauß und Karl Hermann Pillneys „Eskapaden eines Gassenhauers, für Hörer mit Sinn für musikalische Eulenspiegelereien“ zu hören sein. Den Abschluß bildet die Ouverture zu Jacques Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt.“

Verunsicherung in der Universität nach Mord an Studentin

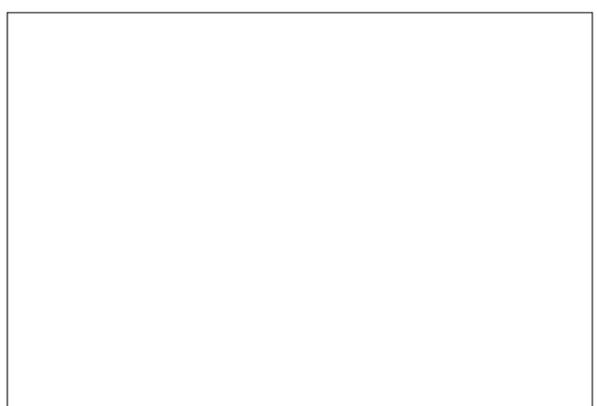
Sicherheit nicht hundertprozentig möglich

Seit dem Mord an einer Studentin auf dem Gelände der Pharmazeutischen Chemie vor einigen Wochen ist Verunsicherung spürbar in der Universität. „Ich habe schon Angst, wenn ich abends aus der Vorlesung komme“, sagt Jura-Studentin Julia. Freundin Petra stimmt ihr zu und ergänzt: „Meistens sehe ich zu, daß ich nicht allein gehe, sondern immer jemanden bei mir habe.“ Ein Verhalten, wie es auch von Kriminalhauptkommissar Wolfgang Schallenberg empfohlen wird. „Hundertprozentige Sicherheit kann es nie geben. Aber mit ein paar einfachen Verhaltensmaßnahmen kann man schon viele Risiken von vornherein ausschließen.“ Schallenberg ist beim Kriminal-

ge Rettung wäre vielleicht die Begleitung durch andere gewesen, wie sie Schallenberg empfiehlt. „Eigentlich ist der Mord unverständlich, denn der Täter ist ein sehr hohes Risiko eingegangen und damit ausgesprochen untypisch.“ Normalerweise sei es eine sehr große Hilfe, wenn Frauen Regeln der Selbstverteidigung beherrschen. Der Täter rechne im allgemeinen nicht damit, daß sich die Opfer selber helfen und ihn überraschen könnten. Nicht nur die körperliche Überlegenheit nimmt zu, wenn eine Frau die Selbstverteidigung beherrscht. Durch das steigende Selbstbewußtsein werden potentielle Täter abgeschreckt: „Verge-

zu, bei Neubauten auch Sicherheitsaspekte mit einzubeziehen. Zwei Kriterien, die das Leben auch zwischen Altbauten sicherer machen können, nennt der Kriminalhauptkommissar: „Licht ist sehr wichtig, denn kaum ein Täter wird das Risiko eingehen, erkannt zu werden.“ Außerdem rät er zu speziellen Frauenparkplätzen beziehungsweise Fahrradabstellplätzen. Die medizinischen Einrichtungen, in denen sich vor allem zwischen den Bettentürmen die Klagen über sexuelle Übergriffe häufen, sind schon einige Schritte weiter gegangen. So können die Umkleieräume für die Schwestern nur mit einer speziellen Codekarte geöffnet werden. Angestellte, die nachts über das Klinikengelände müssen, können sich von einem Wachmann begleiten lassen. Frauenbeauftragte Dr. Christa Goenner-Radig hat die Sicherheit von Frauen, aber auch von Männern durchaus als Problem erkannt. „Es ist aber sehr schwierig, weil die Universität so groß und zersplittert ist. Außerdem werden wir vom Frauenbüro nur selten informiert, wenn etwas vorgefallen ist.“ Die Sicherheit von Frauen sei auch nicht alleinige Aufgabe des Frauenbüros, sondern der gesamten Universitätsverwaltung. „Leider fehlt mitunter die Bereitschaft, Sicherheitsfragen als Problem anzuerkennen.“ In den Senat soll jetzt ein Frauenförderplan eingebracht werden. Er enthält auch die Bitte an die Zentrale Universitätsverwaltung, zu untersuchen, wo „Gefahrenquellen und Angsträume“ an der Universität existieren. „Im Grunde können aber die einzelnen Institute selber am besten entscheiden, wo Änderungen notwendig sind, wo beispielsweise verdeckte Eingänge freigelegt oder Frauenparkplätze geschaffen werden sollten.“

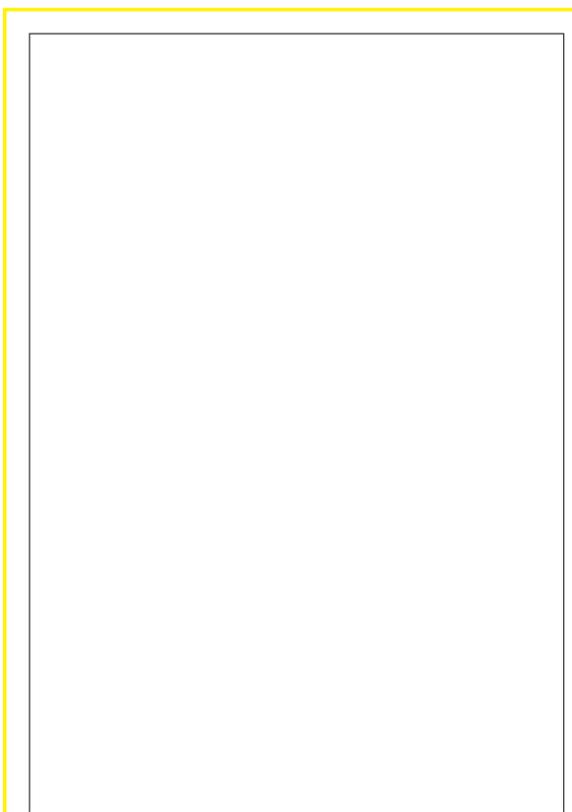
Man komme erst allmählich da-



Dunkle, unbewachte Parkplätze können zur Falle werden. Die Polizei empfiehlt die Einrichtung spezieller Frauenparkplätze. Foto: C. Preker

kommissariat Vorbeugung zuständig für Verhaltensprävention. Zu Beginn des Semesters suchen zahlreiche Erstsemesterinnen Rat von ihm und seinen Kollegen, wie sie sich in der für sie fremden Stadt schützen können. Im Gespräch mit der MUZ beleuchtet er vor allem den Bereich der sexuellen Übergriffe bis hin zur Vergewaltigung, von denen im vergangenen Jahr rund 20 in Münster angezeigt wurden. „Der Mord an der Studentin war in dieser Situation im Grunde nicht zu verhindern. Das Licht dort war ausreichend, auch in Selbstverteidigung geschult hätte sich die Studentin wohl nicht gegen den Täter wehren können.“ Einzi-

waltiger ziehen die eher hilflos wirkenden Frauen vor“, weiß Schallenberg. Zu chemischen Abwehrstoffen kann er nur bedingt raten. Alles, was einer Frau helfe, könne auch vom Täter benutzt werden. Außerdem müßten die Reizsprays stets in der Hand getragen werden – „in der Tasche nutzen sie überhaupt nichts.“ Allzu viele Vorgaben mag Schallenberg Ratsuchenden nicht machen. „Was nützt es, wenn ich ihnen empfehle, diese oder jene Gasse nicht zu benutzen? Damit sinkt dann doch wieder die Lebensqualität der Frauen ganz beträchtlich.“



Alle Jahre wieder durchläuft Borge eine seltsame Metamorphose. Angetan mit weißem Bart und rotem Mantel, macht er sich auf, wildfremde Kinder zu beglücken. Der Student ist Weihnachtsgott, einer von neun, die vom Arbeitsamt vermittelt werden. Einblicke in die Welt des Mannes mit dem weißen Bart erhalten Sie auf Seite 7. Foto: Markus Hippeli

Inhalt

Wozu Latein?
Die Studierenden, die an der Universität Lateinkenntnisse erwerben müssen, weil sie eine lebende Sprache als zweite Fremdsprache gewählt, haben viele gute Gründe, warum das Lateinum für ihren Studiengang eigentlich überflüssig ist. Doch auch die Befürworter des Latinums als Studienvoraussetzung finden gute Gründe. **Seite 2**

Wartesaal und Schwimmbad
Immer wieder wird über das Essen gemeckert, doch keiner möchte die Mensen missen. Ein ganz persönlicher Mensen-Test hat gezeigt: Ganz so schlecht wie ihr Ruf sind die Münsteraner Erfrischungsräume nicht. **Seite 3**

Um vier Uhr wird gegroovt
Während die erste Big Band der Universität mit Semi- bis Voll-Profis besetzt ist, rekrutieren sich die Four o'clock und die Six o'clock Big Band aus Studierenden aller Fachbereiche, die Spaß am Musizieren haben. **Seite 4**

Kreativität braucht Mut
Kreativität braucht Mut. Kreativität braucht eine hohe Frustrationstoleranz. Kreativität ist notwendig, um sich selbst kennenlernen zu können. Und: Kreativität ist nicht angeboren, sondern anerzogen. Das zeigen vergleichende Untersuchungen der Erziehungswissenschaftlerin Prof. Line Kosolapow. **Seite 5**

Geld für Forschung

Land will ausgewählte Schwerpunkte fördern

Nach dem Sonderprogramm „Qualität der Lehre“ will Nordrhein-Westfalen in dieser Legislaturperiode vor allem die Forschung im Land stärken. 19,4 Millionen Mark hat Ministerin Anke Brunn für herausragende Schwerpunkte im Haushaltsentwurf 1996 zusätzlich ausgewiesen, heißt es aus der Pressestelle des Ministeriums. Getreu den Koalitionsvereinbarungen sollen Forschungen und Entwicklungen aus den Bereichen Multimedia, Umwelt, Energieressourcen und Verkehrskonzepte bevorzugt werden. Einzelheiten des „Innovationsprogrammes Forschung“ will Brunn Anfang Januar

der Öffentlichkeit vorstellen. Weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit soll die Weiterführung der Funktionalreform, die die Bürokratisierung der Hochschulen zurückzuschrauben soll, sein. Da mit einer Verabschiedung des Haushaltsentwurfes erst im Frühjahr 1996 zu rechnen ist, können bisher nur Prognosen über den Haushalt der WWU für das kommende Jahr abgegeben werden. Rektor Prof. Gustav Dieckheuer befürchtet Kürzungen in Höhe von 10 Millionen Mark. Ausführliche Informationen sind auf Seite 2 nachzulesen.

WWW an der WWU
Seit gut zwei Jahren wird im Internet das World Wide Web angeboten. Gerade an den Universitäten werden die Möglichkeiten der elektronischen Medien in Lehre und Forschung bereits intensiv genutzt. **Seite 6**

Bester ausländischer Student
Erstmals wurde der vom DAAD ausgelobte Preis für den „besten ausländischen Studierenden“ vergeben. Ausgezeichnet wurde Hilmi Saleh, der in Münster sein Biologiestudium mit Prädikatsexamen abschloß. **Seite 8**

Semesterticket ausgehandelt

Preissteigerung auf 60,70 Mark diesmal im Rahmen der Tarifierhöhungen

Es soll Absolventen der Universität geben, die nur deshalb weiter eingeschrieben bleiben, um das billige Semesterticket nutzen zu können. Für 19,80 Mark konnten die Studierenden erstmals im Sommersemester 1993 durch das ganze Münsterland fahren. Was damals für lange Diskussionen und Gerichtsverfahren sorgte, ist heute allgemein akzeptiert – zumindest laut einem Fragebogen des AstA. Für neue Diskussionen wird wohl der alljährlich neu auszuhandelnde Preis sorgen, der jetzt vom Studierendenparlament absegnet werden muß. Geeinigt hat man sich mit den Stadtwerken Münster auf eine Preiserhöhung um 1,40 Mark auf 32 Mark. Die liegt ebenso wie bei der Deutschen Bahn im Rahmen der allgemeinen Tarifierhöhungen. Insgesamt werden die Studierenden nun 60,70 Mark für das Semesterticket auf den Tisch legen müssen.

Während die Verhandlungen mit der Bahn AG zügig vom Tisch waren, gab es bei den Stadtwerken „Kommunikationsprobleme“, wie Dirk Steding, AstA-Ökologie-Referent berichtet. Erst in der letzten Minute konnten sich die beiden Parteien einigen. Den Grund erklärt der Leiter Verkehrswirtschaft der Stadtwerke, Martin Meyer: „Derzeit laufen zwei Diplomarbeiten, einmal vom AstA, einmal von uns betreut, die die Nutzung des Semestertickets untersuchen.“ Man habe eigentlich die Ergebnisse noch abwarten wollen, doch bisher lägen teilweise noch nicht einmal die Rohdaten vor. Der Preis für das Semesterticket werde vom Preis der Schülerkarten hochgerechnet. Doch bisher fehle dafür die Datenbasis. „Vor allem bei den Verkehrsbetrieben in der Region existiert die Befürchtung, daß Studierende billiger als Schüler fahren. Und das ist sehr

schwer zu vertreten“, erläutert Meyer. Deshalb sollen zum Sommersemester 1997 die Preise vollkommener neu berechnet werden. Nach einer nicht repräsentativen Umfrage des AstA im vergangenen Wintersemester hat sich die Akzeptanz deutlich erhöht, obwohl nicht alle auf das Semesterticket angewiesen sind. So ist der motorisierte Individualverkehr um acht bis neun Prozent zurückgegangen, Bahn und Bus hätten zugelegt. Und auch Umsteiger vom Rad auf den ÖPNV habe es gegeben, so Steding. Aber nicht nur das Verhalten im Straßenverkehr wurde durch das Semesterticket beeinflusst. So ist die Entspannung auf dem Wohnungsmarkt auch darauf zurückzuführen, daß immer mehr Studierende nicht direkt in Münster eine Bleibe suchen oder auch bei den Eltern in der Region wohnen bleiben.

Facetten des Studiums

Bis zum Studienabschluß können etliche Jahre ins Land gehen. Da ist es wichtig, schon vor der Einschreibung den passenden Studiengang für sich zu finden. Hilfestellung gibt dabei der frisch erschienene Band „Studium an der Universität Münster“, der auf 144 Seiten eine Übersicht über alle Fächer, Studienvoraussetzungen und Studienhilfen bietet. Sie ist der Auftakt zu einer Reihe von Broschüren, die in den nächsten Jahren unterschiedliche Facetten der WWU vorstellen werden. Nächstes Thema ist die Forschung. Die Broschüre „Studium an der Universität Münster“ ist für acht Mark in der Presse- und Informationsstelle im Schloß erhältlich.



Rektor befürchtet Kürzungen im Uni-Haushalt um zehn Millionen Mark

Alle müssen jetzt den Gürtel enger schnallen

Während Wissenschaftsministerin Anke Brunn einen beachtlichen finanziellen Zuwachs für den Hochschulbereich für das kommende Jahr angekündigt hat, beschrieb Rektor Gustav Dieckheuer vor dem Senat eine düstere Zukunft für die WWU. „Es ist richtig, daß der Hochschuletat 1996 steigen soll, aber darin ist auch die Finanzierung neuer Aufgaben, zum Beispiel durch den Ausbau von Fachhochschulen und die Unterstützung der Privatuniversität Witten/Herdecke, enthalten.“ Das erfordere eine gewisse Umverteilung zu Lasten der Universitäten, die auch Münster treffe.

Noch ist der Haushaltsentwurf im Landtag nicht abschließend behandelt. „Gewiß ist aber, daß die Finanzzuweisungen für Forschung und Lehre aufgrund eines neuen Verteilungsschlüssels für die WWU um 1,4 Millionen Mark geringer ausfallen als 1995 und daß unsere Universität bis Ende 1997 16 C1-Stellen und vier Arbeiterstellen für

den Ausbau der Fachhochschule Gelsenkirchen abgeben muß“, erläutert der Rektor die Konsequenzen für Münster.

Dem Senat legte Dieckheuer noch höhere Zahlen vor. „Nach den uns vorliegenden Informationen ist damit zu rechnen, daß es im Land eine globale Mittelkürzung geben wird und daß davon die Universität Münster mit etwa 2,5 Millionen Mark betroffen sein könnte.“ Weitere Kürzungen seien im Kanzler- und Energiehaushalt, im Rahmen der 1995 erstmals möglichen Mittelschöpfungen aus unbesetzten Stellen und schließlich auch im Sachmittelbereich des Hochschulsonderprogramms I zu erwarten. Der Bund ist aus der HSP I-Finanzierung ausgestiegen, das Land hat sich bereit erklärt, vorerst die Personalkosten zu übernehmen.

Dieckheuers Perspektive reicht über 1996 hinaus. So sind Kürzungen im wissenschaftlichen Bereich um insgesamt 125 Stellen zu erwarten. Dazu gehören 35 kw (=künftig

wegfallend)-Vermerke, 41 Stellen aus dem HSP I, die nach den vorliegenden Informationen nur bis Anfang März 1998 vom Land finanziert werden, elf Stellen aus dem Hochschulsonderprogramm II, dessen Fortführung ebenfalls nicht gesichert ist, zehn bis zwölf Stellen, die die Universität im Rahmen des Fiebigersprogrammes einzulösen hat, sowie elf Schreibkraft-Stellen, die aufgrund einer „aufgabenkritischen Überprüfung“ abzugeben sind.

Daß Stellen aus diesen Programmen durch die Universität einzulösen sind, ist seit langem bekannt. Dadurch ist das Rektorat zu einer restriktiven Stellenbewirtschaftung gezwungen, um auf Einsparungen reagieren zu können. „Es ist schwer, dies den Dekanen zu vermitteln. Die Planungsunsicherheit macht jedoch Stellenreserven erforderlich. Andererseits werden dadurch angesichts der dringend benötigten Stellenentzungen falsche Signale gesetzt.“

Jüdische Schicksale

Am 13. Dezember, dem Jahrestag der ersten großen Judendeportation in Münster ist das biographische Lexikon „Jüdische Familien in Münster 1918 bis 1945“ erschienen. Die Autorinnen Gisela Möllenhoff und Rita Schlaumann-Overmeer begaben sich weltweit auf die Suche nach jüdischen Deutschen, die ursprünglich in Münster beheimatet waren. Sie erschließen persönliche Schicksale und zugleich den Verlust, den die Stadt Münster durch die Vertreibung und Ermordung ihrer jüdischen Mitbürger erfahren hat. Auftraggeber für das Kompendium ist unter anderem das Institut Delitzschianum der WWU.

Wörterbuch umgezogen

Das Forschungsprojekt „Althochdeutsches Wörterbuch“ der Akademie der Wissenschaften in Göttingen ist umgezogen. Die Forschungsstelle unter Leitung des Münsteraner Professors Rudolf Schützeichel ist jetzt in der Wilmergasse 1-4 über dem internationalen Zentrum „Die Brücke“ zu finden. Schwerpunkte der Arbeit von Schützeichel sind Namenforschung, Sprachgeschichte und mittelalterliche Literatur.

pro & contra

Eine alte Sprache neu lernen?

HERIBERT WOESTMANN, Referent für Studienreform und Lehrausbildung

haben: Latinum pro. CHRISTOPH SCHMALLENBACH, Student der Neueren Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde

Weiterführende Schulen praktizieren eine (Fremd-)Sprachenfolge, die unter anderem den Erwerb des Lateinums mit Beginn des Lateinunterrichts in der Quarta (Jahrgangsstufe 7), Obertertia (Jahrgangsstufe 9) und Obersekunda (Jahrgangsstufe 11) ermöglichen soll. Das Lateinum wird – basierend auf einer entsprechenden Vereinbarung der Kultusministerkonferenz aus 1979 – in NRW für das Studium von 12 Lehramtsfächern in 15 Lehramtsstudiengängen (ohne den Studiengang Latein) vorausgesetzt. Für akademische Abschlüsse regeln die einzelnen Hochschulen in ihren jeweiligen Prüfungsordnungen, in welchem Umfang Lateinkenntnisse vorausgesetzt oder erworben werden müssen.

Die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger dieses Wintersemesters an der Universität Münster, die die Studienvoraussetzung „Latinum“ oder auch „Lateinkenntnisse“ nicht erfüllen, liegt wiederum bei 400. Für diese Studierenden bietet die Universität Sprachkurse an, deren Teilnehmer nicht in die üblichen Kapazitätsberechnungen einbezogen werden.

Die Zahl der Studienanfängerinnen und -anfänger dieses Wintersemesters an der Universität Münster, die die Studienvoraussetzung „Latinum“ oder auch „Lateinkenntnisse“ nicht erfüllen, liegt wiederum bei 400. Für diese Studierenden bietet die Universität Sprachkurse an, deren Teilnehmer nicht in die üblichen Kapazitätsberechnungen einbezogen werden.

Latinum an den Schulen muß erhalten bleiben

Mein Plädoyer „Pro Latinum“ läßt die sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Diskussion unberücksichtigt; es stützt sich auf folgende Argumente:

- das von den weiterführenden Schulen geforderte und (bisher auch) vorgehaltene breite Angebot zum Erwerb von Lateinkenntnissen;
- die große Zahl von Fächern an der (den) Universität(en), für deren Studium das Latinum bzw. Lateinkenntnisse vorausgesetzt werden.

Bei sich abzeichnender Studienneigung im Verlauf der schulischen Laufbahn sollte der eventuell erforderliche Erwerb des Latinums schulisch angeboten und vom Einzelnen genutzt werden. Lateinunterricht darf von daher nicht abgebaut werden, er muß weiterhin mit Beginn der genannten Jahrgangsstufen Bestandteil des Fächerkanons bleiben. Der nachträgliche Erwerb des Latinums an der Universität in Kursen, die oft 80 und noch mehr Studierende besuchen, ist in jedem Falle eine zusätzliche Belastung, die in aller Regel studienzeitverlängernd wirkt.

Wenn nicht weitergehende „Sparzwänge“ zu radikalen Streichmaßnahmen zwingen, wird die derzeitige Situation als KMK-Kompromiß noch lange Bestand

Das Fach Latein gehört grundsätzlich zum Studium dazu. Studenten der Romanistik, der alten und mittleren Geschichte, der Kunstgeschichte, der Philosophie werden dies bestätigen. Aber: Warum muß ein Student für Orientalistik Latein können? Warum einer der neuen Geschichte? Die lateinischen Texte, die er gezwungenermaßen für sein Studium lesen muß, gibt es schon in übersetzter Form.

Latein sollte an der Schule gelernt werden. Doch schon dort war es vielen ein Dorn im Auge. Zudem bekam man von Lehrern und Berufsberatern versichert, daß man auch ohne Latein studieren könnte. Studieren schon, aber keinen Abschluß machen! Das Nachholen an der Universität fällt in den meisten Fällen sehr schwer. Das Studium fordert einen schon genug, und dann soll man auch noch eine Fremdsprache lernen. Das größte Problem dabei ist sicher, daß man den Sinn nicht sieht. Wie soll die Universität das nachholen, was auf der Schule versäumt wurde? Die Schule sollte die allgemeinen Voraussetzungen für das Studium schaffen. Was hier im Grundsätzlichen versäumt wurde, kann an der Hochschule nicht mehr nachgeholt werden.

Das Studium bereitet uns auf den wissenschaftlichen Beruf vor. Man tauscht sich mit Kollegen aus, führt auf Tagungen Diskussionen. Auf internationaler Ebene ist das nur mit Hilfe einer Fremdsprache möglich. Zu diesem Zweck lernte man an der Schule die Weltsprache Englisch. Im Rahmen der Ostöffnung wäre Russisch noch eine Möglichkeit. Aber Latein? Man muß doch auch kein Griechisch können, um zu studieren.

Als letztes wäre noch zu bemerken, daß man, wenn man Latein an der Hochschule beibehalten möchte, die Anforderungen in allen Fächern gleichhoch ansetzen sollte. Um einen Magister in Geschichte zu machen benötigt man zwei Scheine, in der Kunstgeschichte sind es schon drei. Die Dozenten wissen teilweise selbst nicht, wieviele Scheine in ihrem Fach nötig sind, um einen Abschluß zu machen.

Die Anforderungen für Latein an der Universität sollten einer gründlichen Prüfung unterzogen werden. Muß jeder Student Cicero lesen oder eine relativische Verschränkung erklären können? Gerade bei der jetzigen Diskussion um Straffung und Kürzung des Studiums sollte die Frage nach Fremdsprachenanforderungen berücksichtigt werden.

Impressum

Herausgeber: Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion: Brigitte Nussbaum (verantwortlich) in der Pressestelle, Schloßplatz 2, 48149 Münster, Tel: 0251/83 22 32, Fax: 0251/83 22 58

Verlag, Druck und Anzeigenverwaltung: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., 48135 Münster, Tel: 0251/69 05 36, Fax: 0251/69 05 17/18

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr eine Mark/Stück.

Das Test-Team

Bea Schallenberg, 28 Jahre

Publizistik-
studentin
und Vege-
tarianerin,
fünf Jahre
Mensaer-
fahrung,

8

Gewicht vor dem Test: 64 Kilo
Gewicht nach dem Test: 65 Kilo

Guido Schröder, 26 Jahre

examinierter
Betriebswirt
und
Omnivore,
sechs Jahre
Mensa-
erfahrung,

9

Gewicht vor dem Test: 60 Kilo
Gewicht nach dem Test: 60 Kilo

Nur ein geistiger Hilfsarbeiter?

Lust und Frust von Doktoranden

Während der Professor doziert, steht hinter ihm der Doktorand, legt Folien auf, verteilt Übungsunterlagen. Einerseits streben die wissenschaftlichen Mitarbeiter häufig nach dem Dokortitel, gehörten im Examen zu den Besten ihres Jahrgangs, andererseits aber sind sie bessere Handlanger, die die geistigen Höhenflüge ihres Institutsleiters erst ermöglichen. Rund 900, etwa ein Drittel davon Frauen, sind an der Universität beschäftigt, über Planstellen oder Drittmittel. Wenn man mit ihnen spricht, sind immer wieder die gleichen Eindrücke zu hören – unabhängig vom Fachbereich, aber abhängig vom Typ des Professors, der die Doktoranden betreut. Vielen scheint es wie dem Prototyp Daniel H. gehen.

Nach seinem Examen bei den Betriebswirten bekam er gleich von drei Instituten die Einladung, sich als wissenschaftlicher Mitarbeiter um eine halbe Stelle zu bewerben und nebenbei zu promovieren. Inzwischen ist ein halbes Jahr vorüber und der Gedanke an die Promotion liegt ihm ferner denn je. Es ist nicht nur das ungewohnt frühe Aufstehen, nicht die Anwesenheitspflicht im Institut nach den Freiheiten des Studentenlebens, die Daniel abends in die Niederungen der Fernsehkultur statt an den Schreibtisch treiben.

An einer großen Fakultät wie der seinen bleibt nur wenig Zeit für individuelle Betreuung der Studierenden, die sich ihm im Examen anvertrauen müssen. „Nach den Examensklausuren standen jeden Tag mindestens sechs Kandidaten für die mündlichen Prüfungen bei mir in der Tür und hatten alle dieselben Fragen nach der Literaturliste“, erzählt er.

Routine frisst den Großteil der Zeit

Einen Großteil seiner Zeit bringt der „geistige Hilfsarbeiter“ wie er sich selber nennt, mit Verwaltung- und Routinearbeiten. Da muß der Lebenslauf für die Einspeisung ins Internet überarbeitet werden, da hat der Chef die Unterlagen und die Tatsache, daß er am nächsten Tag einen Vortrag halten soll, vergessen, da ist wieder keine studentische Hilfskraft aufzutreiben, die den 300-Seiten-Wälzer

kopieren soll. „Ich frage mich fast jeden Abend: Was habe ich eigentlich heute geschafft?“, berichtet Daniel über seine Tätigkeit.

Über Drittmittel finanziert ist der Rest seines Tages. Daniel arbeitet an einer Studie über Wohnungsgenossenschaften. Wissenschaftlich nicht sonderlich anspruchsvoll, nimmt doch die Sammlung der Fakten einen Großteil seiner Zeit in Anspruch. Vielleicht läßt sich ja nach Abschluß des Projektes ein Aufsatz verfassen, bei dem der Name des Professors dem Alphabet getreu erst an zweiter Stelle erscheint. Das wäre schon ein erster Schritt, sich vielleicht doch einen Namen zu machen.

Kaum einer will an der Universität bleiben

Forschen und denken wollte Daniel, als er sich entschied, an der Universität zu bleiben und nicht den finanziellen Verlockungen der Industrie nachzugeben. „Die meisten meiner Kollegen wollen nach dem Dokortitel in die Wirtschaft abwandern, kaum einer will wirklich Karriere an der Universität machen“, so Daniel. Die wenigen Stellen für Habilitanden sind dünn gesät, eine Stelle als Rat oder Oberrat später die seltene Ausnahme.

Die Verzettlung der Mitarbeiter in wissenschaftsfremden Aufgaben führte vor Jahren zu der Idee, Graduiertenkollegs einzurichten. Hier sollen in den unterschiedlichsten Fächern die angehenden Doktores fern von der Tageshektik im interdisziplinären Verbund sich ausschließlich der Forschung widmen.

Deutlich kürzere Promotionszeiten sprechen für den Erfolg der Kollegs. Doch sich für eine Gemeinschaft der jungen Forscher zu bewerben, kam Daniel nach dem Examen nur kurz in den Sinn. „Die leben doch in einem Reservat“, meint Daniel und hat dabei wieder jenes begeisterte Leuchten in den Augen, das sich immer findet, wenn er von seiner ersten Vorlesung oder seinem ersten Diplomanden erzählt. Denn auch wenn Daniel es sich nicht eingestehen will: Ohne den Streß und die Herausforderung durch Professor und Studenten würde ihm doch etwas fehlen. BN

Ein ganz persönlicher Streifzug durch die Mensen mit Bea und Guido

Nestwärme im Wartesaal

Jeder mäkelte, doch keiner möchte es missen: das Mensa-Essen. Die einmalige Kombination aus Wartesaal-Atmosphäre, Essen aus der Volksküche und Nestwärme in den dichtgedrängten Stuhlreihen hat schon so manchen Studierenden das nächste Seminar vergessen lassen. Für die Universitätszeitung machten sich zwei Test-Esser auf eine einwöchige Reise durch das studentische Schlaraffenland, um Vor- und Nachteile der verschiedenen Erfrischungsräume unter die Lupe zu nehmen. Nicht nur das Essen, auch Wartezeit und Service gehörten zu den Beurteilungskriterien der beiden freiwilligen Test-Esser.

Schloßkeller

„Ich hätte gerne das Vegetarische!“ „Was? Hier gibt es nur Eintopf ohne Fleisch!“ Egal, dann eben den Eintopf. Hauptsache liebevoll serviert, das Auge ißt schließlich mit. Und das Erfolgserlebnis, überhaupt etwas Ebbares ergattert zu haben – nicht immer selbstverständlich bei äußerst knapp bemessenen Vorräten – läßt den Eintopf zum Festmüt werden. Doch die Freude über das lauwarmer Essen wird durch den direkten Blick auf einen Abfallimer getrübt, der scheinbar für die Kotelettproduzenten von morgen bestimmt ist. Wenigstens die Atmosphäre ist gemütlich, hier in den Schloßgewölben und für den Bruchteil einer Sekunde könnte man annehmen, sich in die Zeit des Mittelalters versetzt zu wissen.

Es gab, abgesehen von dem bereit3 erwähnte Eintopf, Putengeschnetzeltes mit Reis und Erbsen für den fleischliebenden Gast. Dabei befand sich das mehr passierte als geschnetzelte Filet in einer glibberigen Sauce, welche stark an Hundefertignahrung (möglicherweise Chappi oder aber auch Pal) erinnerte. Die Erbsen leuchteten außen zwar grün, waren allerdings gänzlich geschmacklos.

Hier trugte der Schein also leider nur. Auf Nachfrage hieß es, diese seien nun mal schockgefroren. Einer der Schocks für Erbsen, die sich offensichtlich nicht überwinden lassen. Aber das war alles halb so schlimm, sollte es doch noch viel dicker kommen, denn die nächste Station des Mensatests war die LVA-Kantine im Bispinghof.

LVA-Kantine

Kann der unbedarfte Beobachter angesichts des Drehkreuzes am Eingang und des allgegenwärtigen Chlorgeruchs noch glauben, er sei in ein Hallenbad geraten und habe leider die Badehose vergessen, so wird er spätestens angesichts der Schaumenüs eines Besseren belehrt. Die Farben der ausgestellten Gerichte bewegen sich zwischen atlas-grau und nato-oliv, bedingt durch eine mehrstündige Reifezeit.

Auch der Versuch, durch Chloreinsatz die Hygiene zu verbessern, kann als gescheitert betrachtet werden, wie der freie Blick in die Küche beweist. Die eigentlichen Speisen machen einen leblos zusammengeschnittenen Eindruck. Jedoch bleibt dem Besucher ein längerer Anblick glücklicherweise erspart, da die Kantinenaufsicht, gekennzeichnet durch ein oranges Plastikschild mit der Aufschrift „Kantinenaufsicht“ – wie könnte es anders sein –, zu kurzer Verweildauer anhält.

Eine ungemein praktische Einrichtung: Fängt man sich so auf diese Weise in der ständigen Zugluft wenigstens keine Grippe und verfällt nach dem Essen nicht in eine unproduktive Verdauungspause. Die wäre allerdings dringend notwendig bei der Fleischinlage der Mexikanischen Gemüsepfanne (mit Ananas! Mexiko?) in Schaschliksauce, nachdem man sich in dem lederigen Material festgebissen hat.

Danach ist der letzte Überlebensstest, das alltäglich herrschende Chaos bei der Geschirrrückgabe, zu bestehen. Man erzählt sich von Fällen, bei denen Besucher voll-

ständig die Orientierung verloren, nachdem sie sich nach Kräften beim Sortieren des Geschirrs, der Bestecks, der Gläser und beim Zuordnen der Speise- und Serviettenreste in einen der bereitgestellten Mülleimer abmühten.

Immerhin gibt es am Ausgang einen knallroten „Meckerkasten“. Doch wie sich über das gerade Verspeiste äußern, wenn nicht mal Zeit bleibt, in Ruhe den letzten Bissen, der einem hoffentlich nicht im Halse stecken bleibt, herunterzuschlucken? Offensichtlich erfreut sich diese Kantine aber dem Andrang nach einer großen Beliebtheit. Vielleicht liegt das daran, daß man den Bediensteten nach Herzenslust seinen Essenswunsch über die Vergabetheke zuschreiben darf, wenn der Besucher etwa auf drei bis fünf Meter Entfernung gefragt wird, was er denn eigentlich will. Aber diese Erlebnisse sind glücklicherweise nicht repräsentativ für alle Münsteraner Mensen.

Mensa I + II

Ein Wechsel von der LVA Kantine zur Mensa I bescherte dann auch den atmosphärischen Sprung vom Schwimmbad zur Bahnhofshalle. Gepäckstücke in den Gängen und ständige Ansagen („Rückgabeband steht!“ „Der Fahrer des mausgrauen Holländerrades wird gebeten, schnellstens zu seinem Fahrrad zu kommen, da er die Feuerwehreinfaht blockiert und das Fett brennt!“) runden das Bild ab. Außerdem stehen die Stühle so dicht beisammen, daß sie sich unweigerlich verkeilen müssen. Man kann es also als Glücksfall betrachten, wenn einem der in Hektik geratene Kommilitone beim Ergattern eines Platzes am Nebentisch nicht aus Versehen seinen geschulterten Rucksack in den Nacken schlägt.

Doch das Wichtigste ist das Essen und das ist um Klassen besser – falls sich auch wirklich das angekündigte Menü auf dem allzeit wackelnden Standard-Norm-Tablett wiederfindet. Die beiden Testmenüs bestanden in diesem Fall aus drei Reibekuchen mit Pilzsauce und, welch unsägliche Überraschung, einer weißlichen Blumenkohleremesuppe, Sauerbraten mit getrockneten Weinbeeren (vielleicht Rosinen?), Apfelmus und einer sehr leckeren Nachspeise: Birnen im Schlafrock.

Wobei jedoch schon um 12.30 Uhr der angekündigte Sauerbra-

ten durch ein zwischen den Zähnen knackendes Pfefferhacksteak ersetzt wurde. Das Knacken könnte an den zu hoch geratene Knorpelanteile des Fleisches gelegen haben. Der reine Rinderwahnsinn! Im Gegensatz zu den bisherigen Erfahrungen hat man aber den Eindruck, daß hinter den Kulissen ein berufsmäßiger Koch sich redlich bemüht und die Zutaten frisch sind.

Ähnliches gilt für die Mensa II mit einem deutlich verbesserten Platzangebot und dem durch Pflanzen notdürftig verdeckten Sichtbeton. Auch hier waren die beiden bestellten Testmenüs, bestehend aus vegetarischen Maulaschen mit Käsefüllung und einem an sich sehr leckeren Fischfilet (leider wurde vergessen, das „Knochengertüst“ des Tieres zu entfernen, so daß von Filet nur in eingeschränktem Maße die Rede sein konnte) gut, hätten aber heißer sein können.

Berücksichtigt man noch den konkurrenzlos niedrigen Preis der probierten (Stamm-)Essen, sind die Mensen I und II erste Wahl. Hinzu kommt der durchaus als vorzüglich zu titulierende Kaffee, erhältlich in den jeweils angeschlossenen Cafés der Mensen, der zwar innerhalb kürzester Zeit die Herzfrequenz um mehr als zwanzig Schläge pro Minute steigert, nichtsdestoweniger aber „sein volles Aroma entfaltet“.

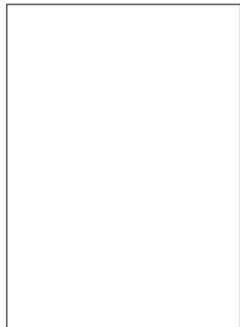
Hüfferstift

Tiefer in die Tasche greifen muß man da schon im Hüfferstift, wird dafür aber auch durch leckeres Essen und eine helle, freundliche Atmosphäre über den Dächern Münsters belohnt. Das scheint sich herumgesprochen zu haben – trotz MensaCard, die zum Glück nur manchmal in einem Automaten zum Ablesen des noch vorhandenen Kredites stecken bleibt, und einem nur wöchentlich wechselndem Speiseangebot sind hier in Stoßzeiten lange Warteschlangen und eine drangvolle Enge zu beklagen.

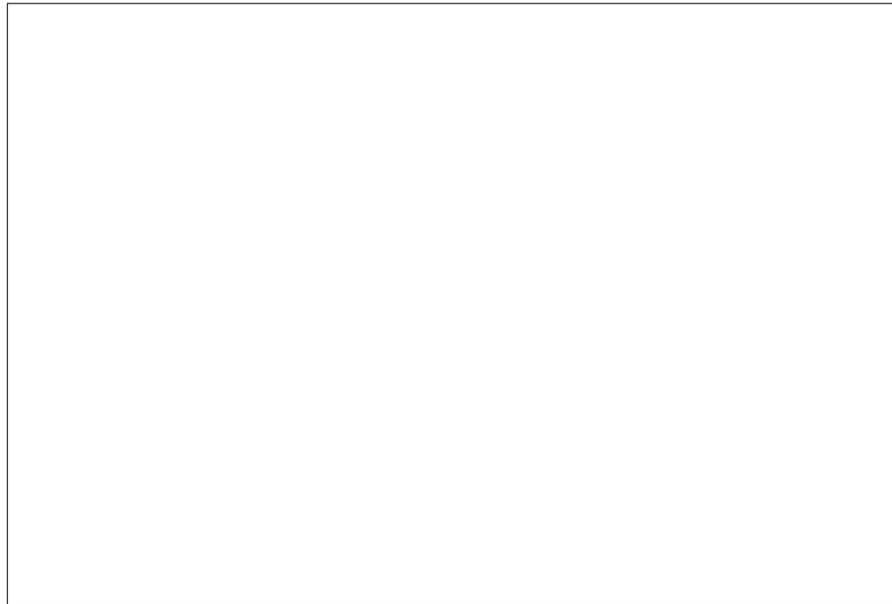
Nach einer Woche Testessen läßt sich das Fazit ziehen, daß die Mensen in Münster – mit Ausnahme von LVA-Kantine und Schloß – nicht so schlecht sind wie ihr Ruf. Natürlich muß dieses Urteil subjektiv bleiben, schließlich ist allen Menschen recht getan, eine Kunst, die niemand kann. Aber unverkennbar gibt man sich Mühe. *Nicht immer, aber immer öfter!*

Förderpreis vergeben

Ende November hat der münstersche Neurochirurg PD Dr. Dag Moskopp den mit 10000 Mark dotierten Nachwuchsförderpreis der Gesellschaft zur Förderung der WWU erhalten. Damit wurden seine Habilitationsschrift und weitere Arbeiten gewürdigt. Thema ist die Wirksamkeit von Kortisonpräparaten zur Behandlung von Folgeschäden schwerer Schädelhirnverletzungen.



Verletzungen von Hirn und Rückenmark sind mit 85 Prozent nicht nur die Hauptursache von Todesfällen bei Verkehrsunfällen, sondern können aufgrund des Ausfalls wichtiger Nervenfunktionen auch lebenslang körperliche, geistige und psychische Behinderungen nach sich ziehen. Die Behandlung der Sekundärschäden von Schädelhirnverletzungen durch Kortisonpräparate, die im übrigen laut Moskopp gegen Hirnschwellungen durch Hirn- und Hirnhauttumoren sowie Hirnabzessen eine nachgewiesene positive Wirkung haben, ist ein seit Ende der 50er Jahre bekannter Therapieansatz. Ihm Rahmen einer sechsjährigen Untersuchung hat Moskopp 300 Schädelhirnverletzte untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß unter anderem vor dem Hintergrund der individuell ausgesprochen unterschiedlichen Verletzungen eine Wirksamkeit durch klinische Studien weder beweisbar noch zu widerlegen ist. Ein neuer Weg, den er in diesem Zusammenhang propagiert und bereits selbst eingeschlagen hat, ist die experimentelle Untersuchung an Hirnschnittpräparaten in Kooperation mit dem Institut für Physiologie.



Mit viel Spaß und Konzentration sind die Mitglieder der Four o'clock-Big Band der Universität bei der Sache. Sie rekrutiert sich im Gegensatz zur ersten Big Band aus Studierenden. Foto: Scheur

Four o'clock Big Band bietet Forum für alle Musikinteressierten

Ab vier Uhr wird gegroovt und geswingt

Jeden Donnerstag im Semester versammelt sich eine Gesellschaft von circa 20 Personen in der Scharnhorststraße 100. Sie kommen einzeln oder in kleinen Gruppen, statt eines Rucksackes schleppt fast jeder von ihnen einen Kasten oder Koffer die Stufen hoch. Nachdem sie das babylonische Treppenhaus hinter sich gelassen haben, ist ihr Ziel ein Raum am Ende des Ganges, vorbei an Eimern, die das tropfende Regenwasser aus der Decke aufnehmen, an der rechten und linken Seite säumen Übungszellen den Weg.

Angelangt am Ort des Geschehens entnehmen sie den Behältern verschiedene Instrumente. Zu sehen sind Saxophone, Posaunen, Trompeten und zwei Gitarren. Klavier und Schlagzeug stehen bereits im Raum. Die Geräuschkulisse aus Bluestonleitern und Etüdenklängen schwillt an. Als das Tonchaos seinen Höhepunkt erreicht, erscheint Rainer, der „Chef“ der Gruppe. Nun ist sie komplett: die Four o'clock Big Band der WWU.

Sie ist kein musikalischer Elite-Verein aus Musikstudenten, sondern vielmehr eine bunt gemischte Gruppe: Da ist zum Beispiel Ina, 21 Jahre alt, Jurastudentin oder Detlef, 26 Jahre alt, der zur Zeit seine Diplomarbeit in Physik schreibt und trotzdem noch Zeit

für sein Hobby findet. So ist vor kurzem auch Verena, 19 Jahre alt, zu der Big Band gestoßen, weil sie es „toll“ findet, mit anderen zusammen Musik zu machen und nicht nur zu Hause für sich alleine zu spielen.

Nun legen sie los: Stücke aus den Stilrichtungen Swing, Funk, Latin sowie Rock von so bekannten Größen wie Sammy Nestico, Miles Davis, Neal Hefti, von dem auch das Sportschau-Intro stammt, Bill Evans und anderen stehen auf dem Programm. Bereichert werden die Stücke durch Soloeinlagen von den Mitgliedern der Band.

Die Früchte der Probearbeit

- **Probenort:** Musikpädagogisches Institut, Raum 404
- **Probenstermin:** Donnerstags 16-18 Uhr,
- **Kontakt:** über das Institut für Musikpädagogik, Scharnhorststr. 100 ☎ 83 92 46

werden bei zur Zeit etwa zwei Konzerten pro Jahr der breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Eines der Highlights dabei war der Auftritt bei einer Jazz-Session zusammen mit dem Trompetenaltmeister Clark Terry, der WWU Big Band

und der Six o'clock Big Band.

Abgerundet werden ihre Auftritte durch Projekte, die außerhalb des typischen Big Band-Genre liegen. So haben sie vor kurzem die Aufführung Dantes Göttlicher Komödie von der „Bühne der Theaterpädagogik“ in der Dominikanerkirche musikalisch unterstützt. Die Bühnenmusik stammt von dem Münsteraner Künstler Thomas Wansing – früher Pianist in der Four o'clock Big Band.

Gegründet wurde die Four o'clock Big Band im Jahre 1984, nachdem die bis dahin einzige WWU-Big Band unter Leitung des international bekannten Trompeters Bob Lanese, die den Musikprofis der Uni vorbehalten war, auch in der breiten Studentenschaft ein reges Interesse am Musizieren in einer Big Band geweckt hatte. Jüngstes Kind des Hauses ist die 1990 gegründete Six o'clock Big Band.

Während die WWU Big Band auch heute noch ihre Mitglieder aus dem Bereich der Profi- bzw. Semiprofiszene bezieht, richten sich die anderen beiden Bands an alle Studenten. Der Schwierigkeitsgrad der Stücke ist mit mehr oder weniger Aufwand zu meistern und kein Neuling muß seine Fähigkeiten vor einem Tribunal beweisen. CHRISTOPH SCHEUR

Blick hinter die Kulissen der Stadt

Studierende untersuchten Stadtentwicklungsplan

Nicht nur als SPD-Stadtrat sucht Josef Tumbrinck die Nähe zu Münster. Auch in dem Institut für Landschaftsökologie, in dem er promoviert, hat er jetzt im Rahmen eines Hauptseminars Studierende mit Planungsvorgängen innerhalb der Verwaltung vertraut gemacht. Ausgangspunkt waren die Materialien für den Stadtentwicklungsplan „Münster 2010“. Anhand der Datensammlungen, die von der Stadt zur Verfügung gestellt wurden, konnten die Studierenden hinter die Kulissen des abstrakten Vorganges „Stadtplanung“ schauen.

Als erstes nennt Tumbrinck den Umweltpfad, ein bundesweit einmaliges Planungsinstrument. Hier sollen alle Umweltbelange erfaßt werden. „Damit können wir zeitlich ganz aktuell die Beantwortung politischer und verwaltungstechnischer Fragen verfolgen, denn bisher ist der Umweltpfad noch nicht vom Rat beschlossen“, erklärt Tumbrinck den Sinn des Seminars.

Ein zweites Beispiel für die Studierenden waren die städtebaulichen Entwicklungsmaßnahmen in Nienberge/Häger. Da spiegeln sich denn auch die politischen Diskussionen im Seminar zwischen Landschaftsökologen und Geographen wider. „Unsere Studierenden bekommen noch zu we-

nig mit, wie Entscheidungen getroffen werden“, so Tumbrinck. Doch nicht nur die Studierenden konnten im direkten Kontakt mit der Praxis lernen. Auch die Stadt zieht Vorteile aus dem Blockseminar. So zeigte sich im Vergleich der Maßnahmen, daß häufig noch keine Deckung zwischen den Vorstellungen, beispielsweise zwischen denen von Landschaftschützern und Wohnraumplanern, besteht. Die Dezernenten und Amtsleiter zeigten sich im Gespräch mit den Studierenden aufgeschlossen für deren Eindrücke.

Kein Geld für eigene Untersuchungen

Um allerdings eigene Untersuchungen und Ideen einbringen zu können, wie es Geographiestudenten beispielsweise zu den Themen Semesterticket und Stadtplanung für Behinderte geleistet haben, müßte Geld von der Stadt fließen. So aber bleibt den Initiatoren – neben Josef Tumbrinck auch Dr. Rolf Lindemann und Reimar Molitor – nur, ein weiteres Seminar ohne finanzielle Mittel anzubieten, wenn der Stadtentwicklungsplan in einigen Semestern auf der politischen Ebene diskutiert wird.

Die Materialsammlung zum Seminar ist am Institut für Geographie zum Preis von 35 Mark erhältlich. BN

Reformen in Brasilien

Die Uni Münster unterhält seit vielen Jahren enge wissenschaftliche Kontakte mit Hochschulen in Brasilien. Jetzt werden weiterführende Projekte verabredet. So wird die Uni in Zusammenarbeit mit der Stadt Münster den Aufbau eines kommunalwissenschaftlichen Zentrums an der Universität Ijuí unterstützen. Eine „Sommeruniversität“ wird Ausbildungsveranstaltungen für Studenten, aber auch für Verwaltungsfachkräfte und Politiker anbieten. Im weiteren ist geplant, das regionale Entwicklungsprojekt Lajaedo wissenschaftlich zu begleiten.

Richtfest gefeiert

Am 13. Dezember wurde das Richtfest der Station für Knochenmarktransplantation gefeiert. Für zehn Millionen Mark entsteht ein Zentrum, in dem ab 1998 zehn Krebspatienten gleichzeitig behandelt werden können. Der Bau der Station für Knochenmarktransplantation stellt höchste Ansprüche an die Planer: Knochenmarktransplantierte Patienten sind in ihrem Immunsystem derart anfällig, daß strengste Hygienebestimmungen beachtet werden müssen. Der Einrichtung der Station ist eine siebenjährige Planungsphase vorausgegangen.

Madagaskar von der sportlichen Seite

Austausch mit Universität Antananarivo

Münster und Madagaskar verbindet seit Anfang 1995 eine Kooperationsvereinbarung im Bereich des Hochschulsports. Entstanden sind die Kontakte zwischen der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Universität Antananarivo in der Hauptstadt der fünftgrößten Insel der Welt auf Vermittlung von Werner Hesse, Akademischer Oberrat am Fachbereich Sportwissenschaft.

Von 1986 bis 1992 war Hesse im Rahmen eines Entwicklungshilfe-Projektes zur Förderung des Schulsports in Madagaskar tätig. Bei der Judo-Weltmeisterschaft der Studierenden im Dezember 1994 in Münster, an der auch eine madegassische Mannschaft teilnahm, wurden die Kontakte zwischen dem Hochschulsport beider Universitäten fortgeführt und eine Kooperationsvereinbarung geschlossen.

Im Rahmen dieser Partnerschaft soll im Herbst 1996 eine erste Gruppe von etwa 15 Studierenden der Universität Münster für rund drei Wochen nach Madagaskar rei-

sen. Absicht der Verantwortlichen beim Hochschulsport ist es, „zwischen Angehörigen der Universitäten Münster und Antananarivo Kontakte zu schaffen und dadurch die Kenntnis voneinander und das Verständnis füreinander zu fördern.“ Voraussetzung für die Teilnahme ist deshalb auch, daß die deutschen Partner für den Rückbesuch einer madegassischen Gruppe im Frühjahr 1997 zur Verfügung stehen.

Wer vom 18. September bis zum 10. Oktober mit dem Hochschulsport nach Madagaskar, dem „grünen Paradies“ im Indischen Ozean, reisen will, sollte über Grundkenntnisse der französischen Sprache verfügen und in einer der genannten Sportdisziplinen an einem Wettkampf teilnehmen können. Nähere Informationen zum Austausch Münster-Madagaskar gibt es im Sportkurse-Büro des Hochschulsports Münster. Eine erste Vorbesprechung ist für Mittwoch, 14. Januar 1996, um 20 Uhr im Raum HO3 am Horstmarer Landweg vorgesehen. NF

Dem Buch genähert

Am 15. Januar wird der neue ULB-Anbau eröffnet

Wenn am 15. Januar der neue Anbau der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) mit einer Ausstellung alter Kräuterbücher offiziell eröffnet wird, dann sind auch zwei ganz besondere Kunstwerke erstmals der Öffentlichkeit zugänglich: Glasfenster, die Erwin Löhr geschaffen hat. 1992 entstand der erste Entwurf, noch in den von Löhr bevorzugten Blautönen gehalten.

Einmal „präzise realistisch“, einmal „abstrakt“ (so Löhr) hat sich der Münsteraner Künstler dem Buch genähert. Hinter Transparenzglas versteckt ist die Außenwelt, nur ein schmales gestaltetes Band, unterstützt durch die Querbalken der Bleistützen, durchzieht die Fenster. In sanften Brauntönen gehalten, ist ein harmonisches Chaos entstanden. Ein Bild der Fülle, der Überfülle bie-

tet sich dar, die Bände stapeln sich über- und aufeinander.

Dem Bild der Überfülle abhelfen soll der neue Pavillon, dessen Erdgeschoss in Zukunft die regelmäßig stattfindenden Ausstellungen der ULB aufnehmen soll. Bisher mußten die zwar reichlich genutzten, aber entsprechend gefüllten Räume in der Hauptbibliothek dafür genutzt werden. Im ersten Stock findet der Westfalica-Lesesaal seinen Platz, mit dem Untergeschoss wurde die Kantine der Angestellten erweitert.

Die Kunst-Bilder haben, bei einem „Freundschaftspreis Löhrs“ (ULB-Direktorin Dr. Roswitha Poll), 13 000 Mark gekostet. Aufgebracht wurde der Betrag von Sponsoren. Alle großen Münsteraner Buchhandlungen beteiligten sich an den Kosten der Glasbilder. BN

Untersuchungen zur Kreativität des Menschen

Auf Umwegen
den Weg zu sich
selbst finden

schaft Deutschlands und der der Aussiedlerkinder zeigten sich auch andere Unterschiede: So wurden bei den Rußlanddeutschen auch die Kleinsten von den Größeren in das Spiel miteinbezogen – eine Modifikation von Kreativität als soziale Kreativität, wie es Kossolapow in die Wissenschaft eingeführt hat. So müsse der Einzelne nicht über ein besonders großes Kreativitätspotential verfügen, in der Gruppe könne er trotzdem etwas Neues schaffen. In der Erweiterung der sozio-kulturellen Perspektive liegt der gemeinsame Nenner aller unterschiedlichen Ausrichtungen von Kreativität.

Auch wenn unsere Gesellschaft auf Individuen ausgerichtet ist, so ist die Arbeitswelt doch stark normiert. „Aber auch dort ist Platz für Kreativität. Man muß es nur auf sich nehmen, daß man um kreative Spielräume kämpfen muß. Wer kreativ ist, stellt Sehgewohnheiten und Einstellungen in Frage, löst unter Umständen Angst vor dem Fremden aus.“ Es sei für den Einzelnen erleichternd, sich an festen Regeln orientieren zu können. Aber eine Gesellschaft, die wie die unsrige auf Flexibilität angelegt ist, brauche Kreativität.

Und auch der einzelne Mensch kann nach Ansicht von Kossolapow ohne Kreativität nicht glücklich werden. „Trotz des Risikos, das er auf sich nimmt, gehört es zum Glück des Menschen, wenn er möglichst viele alternative Seiten seiner selbst erfährt.“ Dies kann vor allem in der Kunst geschehen. „Ich denke, daß die Kunst im Augenblick so boomt, weil das ein Bereich ist, der noch weniger zensiert und damit auch eine Alibifunktion übernimmt“. Wenn Menschen etwas gestalteten, offenbarten sie damit

auch etwas, was ihnen teilweise selber fremd sei. „Die Psychoanalyse faßt den Menschen mit ihrer Verbalität oft zu eng.“ Energisch tritt Kossolapow der herrschenden Ansicht, Kreativität habe nur etwas mit dem „Bauch“ zu tun, entgegen. „Wir leben in einer technisch-rationalen Zeit und müssen auch rational Rechenschaft über uns ablegen können. Das geschieht am ehesten über sozial-orientierte Kreativität.“

Indem man sich über konkrete Gegenstände, die einem im Laufe des Lebens begleitet haben, oder über kreative Werke mit sich selber beschäftige, lerne man mehr über seine Bedürfnisstruktur und wie man mit ihr umgehen könne.

Non-Konfirmität macht
noch keine Kreativität

Studien in den USA belegen, daß Kinder ihr Kreativitätspotential verlieren, sobald sie eingeschult werden. Wie aber kann man ihre Kreativität über den Anpassungs- und Leistungsdruck hinaus erhalten?

„Kinder müssen zunächst ermuntert werden, Neues zu erproben, auch wenn dabei beispielsweise ein Gegenstand zu Bruch geht, weil das Kind den Mechanismus entdecken will.“ In einem solchen Fall sei das Arbeiten mit Verboten oft keine läßliche Sünde mehr, denn damit werde viel kreatives Potential verschüttet. Aber die Neugier sei nur der erste Schritt. Mit Zerstörung ist es nicht getan. Das Kind muß lernen, weiterzugehen, aus den Einzelteilen wieder etwas Neues zu schaffen. „Die Zerstörung von Vertrautem, die Non-Konformität, macht noch keine Kreativität aus. Wohl aber hilft die Ermutigung zu divergentem Denken, Dinge neu zu definieren und rigide Verhaltensweisen zu revidieren.“ LOIS

Kreativität kann sich in den verschiedensten Formen äußern. Bedingt wird sie durch den jeweiligen Kulturkreis. Foto: Christoph Preker

Kreativität braucht Mut. Kreativität braucht eine große Frustrationstoleranz. Kreativität ist notwendig, um sich selber kennenzulernen. Und: Kreativität ist nicht angeboren, sondern anerzogen, also kulturspezifisch. Das belegen Untersuchungen, die Prof. Line Kossolapow anhand von Produkten afrikanischer, asiatischer, deutscher und rußlanddeutscher Kinder vornahm. „Wir verglichen beispielsweise Fahrzeuge, die diese Kinder im Spielkontext erstellten und kamen zu überraschenden ethnopädagogischen Einsichten.“ Die Kinder vom schwarzen Kontinent bauten aus Schrott zweckorientierte kleine mechanische Kunstwerke, an den Automarken orientiert, die sie im Alltag zu sehen bekamen. Nachgebaut hätten sie ihre Tauglichkeit als Transportmittel beweisen können.

Die deutschen Kinder dagegen ließen ihrer Phantasie freien Lauf, bauten „unpraktisch“ und eher spielerisch-utopisch. Die Kreativität hatte sich bei den afrikanischen Kindern mit Funktionalität verbun-

den, bei den Deutschen mit zweckloser Phantasie. Eine wiederum ganz andere Art von Kreativität bewiesen die Aussiedlerkinder aus Rußland. Sie waren kaum dazu zu bewegen, für sich alleine aktiv zu werden. Ihre Kreativität blühte erst in der Gruppe, die ihre Produkte eher naturalistisch-konkret anlegte. „Auf den ersten Blick sah es ziemlich konformistisch aus“, so Kossolapow, „aber in der Verwendung der Materialien bewiesen sie viel Phantasie“.

Kreativität kann
auch kollektiv sein

Ebenso wie ihre Mütter. Als diese gestalterisch ihre Erinnerungen aufarbeiten sollten, blieben sie zwar beim herkömmlichen Stricken, für das die Stricknadeln fehlten. Also funktionierten die Frauen lange Nägel und Pinselstiele zu Stricknadeln um. Ein Fall von situativ-kollektiver Kreativität: „Kreativ ist es, wenn man versucht, Ziele auf anderen als den gewohnten Wegen zu erreichen“. Zwischen der Individualgesell-

Müll, Moral
und Theologie

Frage nach dem christlich reflektierten Handeln

„Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ (Genesis 1.31)

Die christliche Heilzusage sieht Gott als übernatürliches Wesen, das umfassendes Wohlergehen für die Menschheit wünscht. Es gilt als Zeugnis des christlichen Willens, wenn der Mensch entsprechend handelt und die Schöpfung bewahrt. Die katholische Theologin Dr. Johanna Bödege-Wolf beschreibt in ihrer Dissertation einen Teilaspekt der christlichen Verantwortung für die Schöpfung. Ihr Thema ist der Konflikt, der sich bei der Ansiedlung einer Müllentsorgungsanlage ergibt. Die christliche Sozialethik kann einen wissenschaftlichen Zusammenhang zwischen Theologie und Umweltschutz bilden.

Aber was ist eigentlich christliche Sozialethik? Sie ist der allgemeingültige Rahmen zur moralischen Begründung und Beurteilung des menschlichen Handelns. Sie befaßt sich kritisch und innovativ mit der Gestaltung der gesellschaftlichen Strukturen. Die Autorin, ehemalige Geschäftsführerin des Zentrums für Umweltforschung der WWU, schreibt dazu: „Die Aussagen einer christlichen Ethik zielen immer auf den menschlichen

Gehalt und auf die Perspektiven für die Menschen. Eine christliche Ethik schenkt deshalb den menschlichen Dimensionen in den Konflikten besondere Aufmerksamkeit.“ Das Handeln des Einzelnen ist Gegenstand der Untersuchung: Was ist im Sinne des Glaubens gut für ihn? Ab wann ist ein Restrisiko für die verschiedenen Parteien zumutbar? Wie sieht ein christlich reflektiertes Handeln aus? Bedeutet Umweltschutz nicht auch Verantwortung für unsere Nachkommen? „Christliche Nächstenliebe schließt die zukünftigen Generationen nicht aus“, argumentiert Bödege-Wolf, „soziale Ethik zielt auf das Handeln.“

Mit immer größeren Problemen rückt die Abfallentsorgung zunehmend in das Interesse der Öffentlichkeit. Skandale, vor allem im Zusammenhang mit den Müllverschiebungen ins Ausland, sorgen für Aufregung in den Medien. Der Stauraum auf den Deponien geht zu Ende und immer neue Standorte müssen gefunden werden. Der Bau einer Anlage bedeutet immer ein Restrisiko für die Zukunft.

Die verschiedenen Interessengruppen und einzelne Phasen des Konfliktes werden anhand von geplanten Entsorgungsanlagen in

Norddeutschland gezeigt. Am Ende der theologischen, sozialwissenschaftlichen und ethischen Analysen und Debatten werden von Bödege-Wolf Ansätze für ein sozial-ethisch verantwortetes Verfahren entworfen.

Ein Vorschlag ist die Beteiligung der Anlieger schon in den Planungsprozessen, also eine Vorverlagerung der Gespräche zwischen Gegnern und Befürwortern. Die ungleiche Machtverteilung zwischen Behörde und Bürger wird aufgehoben, da nicht nur die Bürger eines Ortes beteiligt sind. Alle Kommunen müssen damit rechnen, ein möglicher Standort zu werden. Für alle Beteiligten erscheint eine Abfallentsorgung notwendig, prinzipiell ist niemand gegen die Errichtung einer Anlage, aber nicht vor der eigenen Haustür – das

„Not-in-my-back-yard-Prinzip“. „Durch einen permanenten Rollentausch, mal dafür, mal dagegen“, wie Bödege-Wolf es formuliert, „besteht eine größere Chance für inhaltliches Arbeiten. Kompromisse werden schneller gefunden.“ Eine Vermittlung vollzieht sich nur zwischen den Beteiligten. Für die Vertretung der Interessen derer, die außen vor bleiben, ist eine advokatorische Ethik notwendig. Dies ist eine Aufgabe des guten Willens und die der Christen: „Göttliches Heil ereignet sich nicht jenseits von, sondern in der Welt und in der Geschichte.“

C. WILLERS
Johanna Bödege-Wolf, *Menschen, Müll und Moral, Konflikte bei der Ansiedlung von Abfallentsorgungsanlagen, Ein Beitrag zur politischen Ethik der Risikogesellschaft, Münster 1994, Lit-Verlag*

Seit gut zwei Jahren existiert das World Wide Web im Internet. Elektronische Medien boomen – nicht zuletzt an den Universitäten, die die neuen Medien in Lehre und Forschung, für Literaturrecherche oder electronic publishing einsetzen. Über den Sinn neuer Medien hat Professor Krysmanski für den NDR nachgedacht. Das Hochschulinformationssystem HIS will einzelne Aktivitäten miteinander verknüpfen – ein Weg, den die Initiative w5u in Münster bereits beschritten hat.



Von der Tafel zum Computer: mit dem Einsatz der elektronischen Medien eröffnen sich auch neue Möglichkeiten für Lehre und Forschung.

Das Rad nicht doppelt erfinden

HIS sammelt und vernetzt Informationen über neue Medien

Oberflächlich betrachtet scheint sich die Nutzung der neuen Medien für die Lehre und das Lernen relativ unsystematisch ausgebreitet zu haben. Um Lehre und Lernen zu unterstützen und qualitativ zu verbessern, muß über das Vorhandensein von PCs und Netzwerken hinaus viel Arbeit in die Entwicklung von Anwendungsmöglichkeiten investiert werden. Viele wertvolle Entwicklungen erfolgen wahrscheinlich isoliert und werden deshalb nicht in dem Umfang beziehungsweise in der Verbreitung genutzt, die wünschenswert erscheint. Die HIS Hochschul-Informationssystem GmbH führt jetzt eine bundesweite Befragung über den Einsatz elektronischer Medien in der Lehre durch.

Die Befragung richtet sich gleich-

maßen an Lehrende wie an Studierende, die als Entwickler, Anwender oder Nutzer moderner Computertechnologie Informationen dazu beitragen können. In den letzten Jahren werden zunehmend Ansätze sichtbar, sich unter Berücksichtigung didaktischer Elemente und Theorien multimediale Möglichkeiten für Lehre und Lernen zunutze zu machen. Damit werden grundlegende Veränderungen der Lernumgebung desto stärker ausgelöst, je weiter die Projekte sich vom rein rezeptiven Charakter des Lernens, zum Beispiel durch den Ersatz von Print- durch EDV-Medien, hin zum interaktiven Umgang mit Programmen und Anwendungen entwickeln.

Bedeutsame Verschiebungen des Rollenverhältnisses „Studie-

rende-Lehrende“ dadurch, daß Lehrende zunehmend Lernprozesse moderieren und nicht wie bisher überwiegend faktisches Wissen vermitteln, können Voraussetzungen und Folge sein.

Die HIS Hochschul-Informationssystem GmbH strebt mit ihrer Befragung und der systematischen Dokumentation der Ergebnisse sowie der anschließenden Vorstellung einiger repräsentativer Fallstudien die Verbesserung des Bekanntheitsgrades des vorhandenen und in Entwicklung befindlichen Instrumentariums für medienunterstütztes Lehren und Lernen an.

HIS bittet Hochschulangehörige, Lehrende und Studierende, die solche Technologien entwickeln, beziehungsweise anwenden, um Mitteilung der Anschrift und um eine Projektkurzbezeichnung bis zum 20.12.1995. Danach wird HIS mit Hilfe eines kurzen Fragebogens nähere Angaben erbitten.

Jeweils aktuelle Informationen bietet HIS auf dem WWW-Server (<http://www.his.de/abt3/proj/676/index.html>). Telefonische Auskunft gibt Herr Michael Kindt (0511/1220251). HIS ist über e-mail (telematik.his.de) oder FAX (0511/1220250) erreichbar, oder ganz konventionell unter der Adresse, HIS Hochschul-Informationssystem GmbH, Gosseriede 9, 30159 Hannover, zu erreichen.

World Wide Web an der WWU

„Wir treffen relativ häufig auf Menschen, die keine Ahnung vom World Wide Web haben“, berichtet Mey Marianne Unruh. In den Naturwissenschaften sei das Verständnis schon sehr groß, bei den Geisteswissenschaften aber gebe es noch Probleme mit der Akzeptanz. Damit sich das ändert, haben sich EDV-Mitarbeiter der einzelnen Fachbereiche zu der Initiative w5u – sprich: „World Wide Web an der Westfälischen Wilhelms-Universität“ – zusammengefunden. Sie tauschen Informationen, denn „häufig hört man nur durch Zufall von Projekten, die hilfreich sein könnten“, so Unruh, die bei den Juristen das System pflegt. Die Gruppe versteht sich nicht als Service-Angebot – „schließlich ist DaWIN noch sehr aktiv“, sondern als Interessengemeinschaft. Um die Möglichkeiten von WWW auch einem größeren Nutzerkreis bekanntzumachen, organisierten sie Ende November workshops und Podiumsdiskussionen im Schloß. Ein reader soll in Kürze erscheinen. Zu erreichen ist w5u unter olesch@uni-munster.de.

Soziologie-Professor drehte Film über Internet

Murmeln Münsters eingefangen

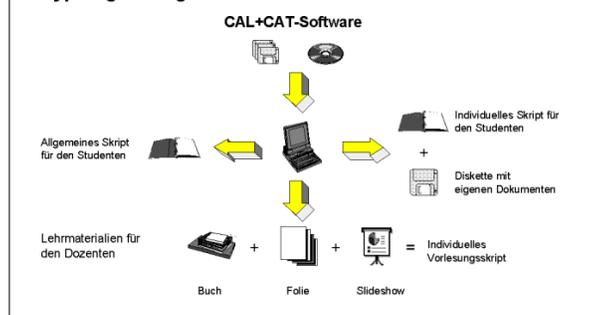
Der deutsche Forschungsminister hört nach eigenen Worten via Internet „das Murmeln und Plappern der ganzen Welt“. Das Murmeln Münsters hat der Soziologe Prof. Hans-Jürgen Krysmanski für den NDR einzufangen versucht. In seinem dreiviertelstündigen Beitrag, der am 20. Dezember um 23 Uhr auf N3 gesendet wird, kümmert er sich um die alltäglichen, „oft betulichen“ Erscheinungsformen des Internet.

„Ich habe versucht, einen Film über Technik zu machen, der nicht ganz so technisch ist“, erklärt Krysmanski, für den es bereits der neunte Ausflug in die elektronische Welt ist. Um einen breiten Überblick zu geben, wie die neuen Medien den Alltag erörtern, hat er versucht, möglichst viele Benutzergruppen einzubeziehen. Darunter sind Gewerbetreibende, ein Franziskaner-Pater und natürlich – Studenten. Denn die machen den größten Teil der Nutzer aus. Ihnen wird der Einstieg ins Netz durch die Uni erleichtert, ihnen bieten sich die breitesten Anwendungsmöglichkeiten. Aber auch unter den Nicht-Studenten in dieser Altersklasse bildet sich eine Internet-Subkultur aus, wie Krysmanski zu berichten weiß.

Internet, das bedeutet für Krysmanski auch direkte Demokratie: „Untersuchungen in den USA haben gezeigt, daß die Menschen eher an den Komplexen der elektronischen Wahl, der Wissensvermittlung oder am Kontakt zu Behörden interessiert sind als an kommerziellen Angeboten“, meint Krysmanski und fügt hinzu: „Video-Bestellung über Netz ist die albernste Nutzung des Internet“.

So hoffen auch in Deutschland Wissenschaftler, die die Entwicklung in den USA beobachten, auch auf eine Belebung des politischen Interesses. In Übersee haben sich Krysmanski bereits viele lokale und überregionale Bürgerinitiativen via Internet gebildet. Dazu aber ist es nötig, daß die Netzbenutzung kostenlos oder zumindest für jeden erschwinglich bleibt. „Meine These ist, daß die großen Netzbetreiber ihre Kapazitäten nur peu à peu und für viel zu hohe Gebühren freigeben. Sie wollen wohl erst einmal alle Großkunden versorgen.“ So sind es in Münster außerhalb der Universität auch noch relativ wenig Menschen, die den Zugang zur elektronischen Welt gefunden haben. „Ich habe allerdings viele Absichtserklärungen gehört“. BN

Typologie der generierbaren Lehr- und Lernmaterialien



Grafik: Institut für Wirtschaftsinformatik

Ein Seminar dauert 90 Minuten

BVB-Manager zu Gast bei Verkehrswissenschaftlern

Daß sich beim Fußball längst nicht mehr alles bloß um den Ball dreht, ist nicht neu. Neu ist, daß sich Studierende des wirtschaftswissenschaftlichen Schwerpunktstudiengangs „Raumwirtschaft“ einen Fußball-Manager einladen, um sich aus erster Hand über ökonomische Probleme des Fußballs zu informieren. Am 30. Januar ist der Manager von Borussia Dortmund, Michael Meier, ab 16 Uhr zu Gast im Institut für

Verkehrswissenschaft. Er spricht zum Thema „Privatisierung der Sportinfrastruktur – dargestellt am Beispiel des Westfalenstadions Dortmund“ und schildert, wie der Ausbau des Westfalenstadions mit Hilfe privater Investoren möglich werden soll. Angesichts knapper öffentlicher Kassen ist die Teilprivatisierung ein Modell, das inzwischen bei einer ganzen Reihe von Erst- und Zweitligisten Interesse findet.

Grenzenlos

Austausch mit Japan

Einen kontinuierlichen studentischen Austausch führen die WWU und die International Christian University, Tokio, auf dem Gebiet der Politischen Wissenschaft durch. Zur Zeit befinden sich zwei Studenten der WWU an der ICU. Zwei Studenten aus Tokio verbringen das akademische Jahr 1995/96 in Münster.

Übereinkunft mit Palästina

Nach langjähriger und enger Zusammenarbeit auf sozialwissenschaftlichem Gebiet haben das Münsteraner Institut für Soziologie und das Department of Sociology der palästinensischen Universität Birzeit eine förmliche Übereinkunft geschlossen. Beide Seiten beabsichtigen in der Zukunft verstärkt gemeinsame Forschungsprojekte ins Leben zu rufen und den

Austausch von Wissenschaftlern und Studenten zu intensivieren.

Studierende aus Taiwan

18 Studentinnen und zwei Studenten der Soochow Universität in Taipeh/Taiwan halten sich im Wintersemester 1995/96 an der Westfälischen Wilhelms-Universität auf. Sie nehmen an einem Studienprogramm in deutscher Sprache, Übersetzung und Landeskunde teil, das ihnen von der Heimatuniversität voll anerkannt wird.

Europäische Ausbildung

Zur Zeit partizipiert die Westfälische Wilhelms-Universität an folgenden europäischen Ausbildungsprogrammen: 49 Erasmus/Lingua II Programme, 3 Lingua III Programme, 5 Tempus Projekte, 2 ALFA Projekte, 1 Med Campus Projekt.

Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt

Spektrum Literatur widmet sich Mädchenbüchern

Mädchenbücher und Mädchenwelten stehen unter dem Titel „Wir machen uns die Welt, wie sie uns gefällt“ im Mittelpunkt des vierten literarischen Abends der Arbeitsstelle Forschungstransfer. Das niedliche Nesthäkchen, die rebellische Pippi Langstrumpf, die Mädchen gestalten der modernen Kinderbuchliteratur spiegeln die Sicht der Erwachsenen auf die Geschlechterbeziehungen wider. Am Donnerstag, den 18. Januar um 18.15 Uhr werden erstmals auch ausländische Gäste das „Spektrum Literatur“ im Alexander-von-Humboldt-Haus, Hüfferstraße 63, beleuchten.

Ergänzt werden die Vorträge durch Rezitationen, die die Moderatorin Cornelia Köhler vom Lektorat für Sprecherziehung und Vortragskunst übernimmt. Eine weitere Neuerung sind Filmausschnitte, die Einblicke in Mädchenwelten geben. „Frauensache. Von Fingern, Spitzen und Gefühl“ entstand am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der WWU, „Nesthäkchen – Eine deutsche Jugend“ wurde von Georg Madeja für das ZDF gedreht.

Unter dem Titel „Vom Nesthäkchen bis Lady Punk“ untersucht Prof. Jürgen Hein vom Institut für Deutsche Sprache und Literatur

und ihre Didaktik Wandlungen des Mädchenbuchs im Lauf der Jahrzehnte.

„Mädchenspiele im Rheinland“ sind das Thema von Dr. Ayten Fadel vom Amt für Rheinische Landeskunde in Bonn. Die promovierte Volkskundlerin hat in zwei Erhebungen Stationen im Kinder- und Spielwelten der Kinder im Rheinland untersucht. Sie konzipierte auch die Ausstellung „Spielwelten der Kinder an Rhein und Maas“.

Wandlungen des niederländischen Mädchenbuchs beschreibt die Amsterdamer Journalistin Aukja Holtrop in ihrem Vortrag „Gute Mädchen kommen in den (Ehe-)Himmel, böse kommen überallhin“. Holtrop arbeitet als freie Journalistin für das Fernsehen und Printmedien. Dazu gehören regelmäßige Rezensionen von Kinderbüchern in der renommierten Wochenzeitung „Vrij Nederland“. Darüber hinaus veröffentlichte sie auch zwei Bücher zum Themenkomplex Kinderbücher.

Das „Spektrum Literatur“ bringt einmal im Semester Wissenschaftler und an Literatur Interessierte zusammen. Bisherige Themen waren Melancholie, Eros-Ehe-Ehebruch, Tod und Leben.

Studentische Weihnachtsmänner haben Hochsaison

Ganz irdische Schwierigkeiten für Mann mit dem Bart

Bildungsaufgabe im Vordergrund. „Aber als Nikolaus kann ich ganz direkt sagen, daß ich Ordnung in die Welt bringe.“ Deshalb schätzt es Börge auch nicht sehr, wenn er als pädagogische Maßnahme von den Eltern bestellt wird. Er läßt sich vor den rund zwanzigminütigen Auftritten kurz instruieren und Merkzettel zustecken, die er dann, in seinem großen Buch versteckt, vorliest. Allzuhäufig werden dann die kleinen Sünden aufgelistet.

Das bricht Börge auf, indem er auch die Kinder nach dem Verhalten der Eltern fragt. „Da heißt es dann öfter mal: „Der Papa trinkt zuviel, der Papa läßt die Mama immer alles machen“.

Seine Auftritte läßt der Student von den Eltern sorgfältig vorbereiten: „Der Tag soll nicht im Einerlei verklingen.“ Als „Feierberater“ schlägt er Lieder, Gebäckduft und ganz allgemein eine festliche Stimmung im Haus vor. Der Nikolaus oder Weihnachtsmann wird so zum Höhepunkt des Tages.

Börge's Einsatzgebiet sind nicht nur Familien. Auch von Firmen oder Kongressen wird er gerne gebucht. Das Arbeitsamt Münster hat in diesem Jahr insgesamt neun Weihnachtsmänner in der Kartei. Acht aus der Herrengesellschaft studieren. Neben der Jobvermittlung ist ein Münsteraner Anzeigenblatt Anlaufstelle für Börge.

Hier werden auch Frauen vermittelt, erzählt er. Beim Arbeitsamt hat man damit allerdings weniger gute Erfahrungen gemacht. „Die Kinder nehmen Nikoleusen einfach nicht an“, berichtet Arbeitsamt-Mitarbeiterin Irene Makasch. Auch Börge wird meist nach Größe und Aussehen gefragt.

Die Stiefel kommen vom Klassenfeind

Mehr Probleme als sein für einen Weihnachtsmann mangelhaftes Gewicht – das sich leicht mit einem Kissen beheben läßt – bereitet allerdings seine Brille. Denn die pflegt sich zu beschlagen, wenn er ins warme Haus tritt. Auch eine Reihe weiterer irdischer Beschaffungsprobleme waren zu lösen: So mußte Börge lange suchen, bis er einen der klassischen Jutesäcke fand. Seine Stiefel leisteten einst Dienst beim Klassenfeind, Börge hat sie in einem verramschten NVA-Bestand gefunden.

Sorgfältig gesammelt hat Börge all die Spickzettel der Eltern und die Bilder der Kinder, die ihm häufig vor der Bescherung zugesteckt werden. „Die Kinder versuchen immer wieder, sich die Sympathie des Weihnachtsmannes zu erkaufen“, erzählt Börge. Dabei ist ihnen die Sympathie dieses Weihnachtsmannes schon längst sicher. BRIGITTE NUSSBAUM

Ohne Bart läuft nichts: Weihnachtsmann Börge Foto: Markus Hippeli

Zur Weihnachtszeit geht in Börge eine seltsame Metamorphose vor. Dann schnallt sich der 30jährige ein Kissen vor den Bauch, bindet sich einen langen weißen Bart vors Gesicht und stülpt sich einen roten Mantel über. Derart gewandert, klingelt er an den Türen wildfremder Menschen, befragt die Kinder über Lebensgewohnheiten und läßliche Sünden des vergangenen Jahres. Gedulſig läßt er sich Gedichte vortragen und auf der Blockflöte vorspielen und stapft schließlich – für seinen Besuch vom Familienvater diskret vergütet – zur nächsten Familie davon.

Börge ist Nikolaus, beziehungsweise Weihnachtsmann, je nach Datum. Neben seinem Studium von Musik, Deutsch und Spanisch beschäftigt er sich viel mit Pädagogik, arbeitet an einem Projekt zur Hochbegabtenforschung in Köln. Und ganz nebenbei findet er

noch Zeit, 20 bis 30mal in der Adventszeit Kinder zu beglücken – oder auch zu erschrecken. „Einzelkinder haben häufiger mal Angst wenn sie mich sehen. Alles, was man nicht kennt, ist erstmal mit Vorsicht zu beobachten.“ Meist aber gelingt es ihm, im Tonfall zwischen ruppiger Autorität und Gutmütigkeit liegend, die Kleinen zu beruhigen.

Seit über zehn Jahren Mann mit dem Bart

Seit über zehn Jahren ist Börge als Mann mit dem Rauschbart unterwegs. „Natürlich ist das Geld ein gewichtiger Anreiz. Aber ich verstehe mich in meiner Rolle als Weihnachtsmann auch als Instanz, die für die Kinder die Welt zusammenhält. „Die Kinder müssen wissen, daß es jemanden gibt, der über allem steht und der für sie da ist.“ Als Lehrer könne er das nicht so gut vermitteln, da stünde die

Geld

Das Land Nordrhein-Westfalen verleiht auch 1996 wieder den **Außenwirtschaftspreis**. Prämiert werden Diplomarbeiten, die einen unternehmensorientierten Bezug haben. Die Arbeiten sind bis zum 15. Januar 1996 beim Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie – Referat 131 –, Haroldstr. 4, 40213 Düsseldorf einzureichen.

Für **Aufenthalte in Japan** bietet der DAAD folgende Stipendien an: 1. Jahres- und Kurzzeitstipendien für Doktoranden und jüngere Graduierte, 2. Jahresstipendien für ein Sprachstudium von Graduierten, 3. Zweijahresstipendien für Graduierte und 4. Jahresstipendien für Studierende im Haupt- oder Nebenfach. Näheres bei Fr. Taubert, Tel: 83 47 44

Mief und Moderne

Die 50er Jahre in Buch und Museum

„Care, Käfer, Cola“ prägen das Bild von Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder. Folgerichtig heißt so auch ein Text- und Bildband, den Studierende des Historischen Seminars jetzt erarbeitet haben. Er bildet die wissenschaftliche Grundlage einer Ausstellung über die 50er Jahre in Hamm, die vom Gustav-Lübcke-Museum umgesetzt wurde.

Die insgesamt 16 Beiträge decken weite Bereiche einer modernen Zeitgeschichtsforschung ab. Neben Politik- und Wirtschaftsgeschichte nehmen die soziale und kulturelle Entwicklung breiten Raum ein. Vor allem die Abbildungen vermitteln einen lebendigen Eindruck von den damaligen Lebensumständen. Da-

zu gehört beispielsweise auch das Kapitel „Die Vergangenheit ist nicht tot“, die den Umgang mit den Greueln des Nationalsozialismus in Hamm beleuchtet.

Die Vorarbeiten zu den Aufsätzen wurden in einem Seminar zum Thema „Zeitgeschichte im Museum“ bei Prof. Hans-Ulrich Thamer geleistet. Durch Führungen und Vorträge gestalten die Studierenden auch das Rahmenprogramm der Ausstellung mit. *Der Band hat 250 Seiten, über 200, zum Teil farbige Abbildungen und kostet 39 Mark. Die Ausstellung ist im Hammer Gustav-Lübcke-Museum noch bis zum 18. Februar zu sehen.*

Hilfe für Ausländer

Vor anderthalb Jahren hat sich der „Hilfsfonds für ausländische Studierende an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster“ gegründet. Ziel des Fonds ist es, in Form einmaliger Beihilfen ausländische Kommilitonen finanziell zu unterstützen, beispielsweise wenn sich die Auszahlung von Stipendien aus den Heimatländern verzögert. Der Hilfsfond finanziert sich ausschließlich über Beiträge der über 40 Mitglieder und Spenden. Das Geld wird unter Mitwirkung von Dozenten der Fakultät vergeben. Wer helfen möchte, kann sich an Joachim Hake, Bischofinkstr. 19c, 48 151 Münster, Tel: 77 82 31 wenden.

Nix light! Nur echt mit Fußnoten!

Zeitschrift „Studies“ bietet Forum zur Publikation von Hausarbeiten und Referaten

„Nix light! Nur echt mit Fußnoten!“ Unter diesem Motto gaben Münsteraner Studenten dieses Semester erstmals die Zeitschrift „Studies“ heraus. Darin wollen sie nun zu Beginn jedes Semesters gut gelungene Hausarbeiten, Teile von Examensarbeiten, Praktikumsberichte und andere Artikel rund ums Studium veröffentlichen. Die Idee haben sie von den Bielefeldern übernommen, die diese Zeitschrift bereits seit zwei Jahren an der Uni verteilen. Beide Redaktionen arbeiten eng zusammen und suchen die Beiträge gemeinsam aus, die dann – abgesehen von einigen lokalen Seiten – in Münster und Bielefeld erscheinen.

Sie verstehen sich als Forum für Studierende. Kommilitonen aus ganz Deutschland sollen die Möglichkeit bekommen, wissenschaftli-

che Beiträge zu publizieren. Außerdem wollen sie Interesse an fremden Studieninhalten wecken.

„Wir wollen den Studierenden einen Blick über den Tellerrand anbieten“, beschreibt Ulrike Ammermann das Anliegen der Redaktion. So sind Arbeiten aus den Bereichen Jura, Chemie, Geschichte, Politikwissenschaften, Psychologie und Medizin vertreten. Dabei reichen die Themen von der Friedenspreisverleihung, über die biotechnologische Produktion von Signalmolekülen bis hin zum Kampf um die traumatische Neurose. „Studies“ soll ein Wissenschaftsforum quer durch alle Fachbereiche sein, wobei die Redaktion besonderen Wert auf die Verständlichkeit der Beiträge legt. Mit Einwilligung der Autoren wurden kleinere Veränderungen an ihren Werken vorgenom-

men: Begriffserklärungen, Zwischenüberschriften und Graphiken machen die Arbeiten nun auch für Fachfremde verständlich.

Darüber hinaus ist „Studies“ ein Angebot an Studierende, eigene wissenschaftliche Arbeiten zu veröffentlichen. Bisher waren vor allem Geisteswissenschaftler von diesem Projekt begeistert. Kein Wunder, schließlich verfassen sie pro Semester nicht selten bis zu vier Hausarbeiten und sind froh, wenn diese nicht in Schubladen oder Ordnern verstauben müssen. Die Resonanz bei den anderen Fachbereichen ist dagegen bisher nicht so groß. „Wann schreiben beispielsweise Mediziner mal eine Arbeit. Das kommt vielleicht zwei bis dreimal während des ganzen Studiums vor“, erklärt Ulrike Ammermann die unterschiedlichen Re-

aktionen. Doch gerade auch den „schreibfaulen“ Fächern gilt das Interesse der Redaktion, die eine möglichst breite Palette an Themen anbieten möchte.

Für die nähere Zukunft sind mehrere Vorhaben geplant: Zu Beginn des neuen Jahres sollen voraussichtlich alle Artikel, die bisher gelaufen sind, im Internet abrufbar sein. Zusätzlich richtet die Redaktion in der Unibibliothek ein Fach ein, in dem sie die bisher erschienenen Exemplare auslegt. Auch wollen die Münsteraner ihren Wirkungskreis vergrößern. Zusammen mit der Bielefelder Redaktion stellen sie anderen Unistädten ihr Konzept vor und fordern sie zur Mitarbeit auf. Erste Erfolge zeichnen sich bereits ab: Marburg und Erlangen wollen sich wahrscheinlich an dem Projekt beteiligen. HAB

Was Wann Wo

15. Dezember

- 16-18 Uhr **Arbeitsfeld Personalwesen** mit Sybille Schulemann-Adlhoeh, Hörsaal S 9, Schloß
- 16-18 Uhr **Konflikttraining** mit Dr. K. Paetz-Lauter und H.-J. Mergen, Hörsaal F 8, Fürstenberghaus
- 17-18.30 Uhr **Fortbildungsveranstaltung der Klinik für Thorax-, Herz und Gefäßchirurgie** Hörsaal L 20 im Lehrgebäude Medizin
- 20 Uhr, **Zyklus C: Israel** Camerata, Michael Kugel, Viola, Hörsaal H1, Hindenburgplatz

17. Dezember

- 14.15 Uhr **Karthago – Stadt des Baal** Archäologisches Seminar und Museum, Lothar-Zelz-Saal des Fürstenberghauses

19. Dezember

- 16.15 Uhr **Therapeutische Ansätze zur Behandlung der HIV-Infektion** Antrittsvorlesung von Priv.-Doz. Dr. Gerhard Scriba, Großer Hörsaal der Pharmazeutischen Chemie, Hittorfstraße 58-62

20. Dezember

- 16.15-17.15 Uhr **Opportunistische Infektionen bei immunsupprimierten Patienten** mit Dr. N. Roos, Konferenzraum Ost, Ebene 05, Zentralklinikum
- 20.15 Uhr **Irish Poetry Today** von Georg Grote (Ballycapple, Eire) und Jörg Rademacher, Wilmergasse 4, English Discussion Group

21. Dezember

- 16.15 Uhr **Kontrollierte und automatische Prozesse beim Evaluativen Priming** Vortrag von Prof. Dr. Karl Christoph Klauer (Heidelberg), Fliegerstraße 21
- 17.15 Uhr **Ligandenbeschleunigte Katalyse** mit Bernd Lehmann und **Neuere Dearomatisierungsreaktionen** mit Jörg Meyer, Hörsaal C2, Wilhelm-Klemm-Straße 6

07. Januar

- 14.15 Uhr **Der Yemen – Antike Städte entlang der Weihrauchstraße** Archäologisches Seminar und Museum, Lothar-Zelz-Saal des Fürstenberghauses

09. Januar

- bis 26.01., 20 Uhr **Freistätte Amsterdam '...von Zeit zu Zeit ein Asyl des europäischen Geistes zu sein'** (Hermann Kesten) Ausstellung im Haus der Niederlande, Zunftsaal
- 16.15 Uhr **Untersuchung und funktionelle Zusammenhänge der Lenden-Becken-Hüftregion. Teil II Praktische Übungen** von Dr. Castro, Von-Esmarch-Str. 56, Eingang über die Außentreppe Neubau

10. Januar

- 14-18 Uhr **Beratungsmesse** Foyer Schloß
- 16.15 Uhr **Klinisch-Pathologische Konferenz** Hörsaal der Augenklinik, Domagkstr. 15
- 18 Uhr **Hydroelektrizität von der James Bay: Ein Beispiel für nachhaltige Ressourcennutzung?** von Prof. Dr. D. Soyez (Köln), Institut für Geographie, Robert-Koch-Str. 28

● 20.15 Uhr **Feuds and Friendships Amongst Victorian Shakespeareans** von Birgit Beile, Wilmergasse 4, English Discussion Group

11. Januar

- 16.15 Uhr **Strategisches Personalmarketing: Imageforschung im Hochschulbereich** Vortrag von Dipl.Psych. Uwe Fließhöf (Köln), Psychologische Institute III und IV, Fliegerstr. 21
- 17-18 Uhr **Weiterbildung Intensivmedizin** der Klinik für Anästhesiologie und operative Intensivmedizin, Hörsaal L 30, Lehrgebäude Medizin
- 19 Uhr **Frauen im Islam** Interreligiöser Dialog der KSG, Frauenstr. 3-7

12. Januar

- 16-18 Uhr **Arbeitsfeld Personalwesen** mit Sybille Schulemann-Adlhoeh, Hörsaal S 9, Schloß
- 16-18 Uhr **Konflikttraining** mit Dr. K. Paetz-Lauter und H.-J. Mergen, Hörsaal F 8, Fürstenberghaus

14. Januar

- 10.45 Uhr **Mineralogisch-naturwissenschaftliche Methoden in der Archäologie – Trojanische Keramiken – Originale und Fälschungen** von Prof. Dr. Herbert Kroll, Hörsaal des Mineralogischen Museums, Hüfferstr. 1
- 14.15 Uhr **Der Yemen – Antike Städte entlang der Weihrauch-**

straße Archäologisches Seminar und Museum, Lothar-Zelz-Saal des Fürstenberghauses

15. Januar

- 16-18 Uhr **Arbeitsfeld Personalwesen** mit Sybille Schulemann-Adlhoeh, Hörsaal S 9, Schloß
- 16-18 Uhr **Konflikttraining** mit Dr. K. Paetz-Lauter und H.-J. Mergen, Hörsaal F 8, Fürstenberghaus

16. Januar

- 14 Uhr **Mit Socrates und Leonardo ins Ausland – Informationen zu den neuen EU-Mobilitätsprogrammen** mit Dr. Wilske, großer Vortragssaal des Humboldt-Hauses, Hüfferstr. 61
- 20 Uhr **Mathematik in der Informationsgesellschaft: Cryptographie und Codierungstheorie** von Prof. Dr. Winfried Scharlau, F2, Fürstenberghaus
- 20 Uhr **Dialog: Islamische und Katholische Studentengemeinde** Interreligiöser Dialog der KSG, in den Räumen der Islamischen Studentengemeinde
- 20.15 Uhr **Das sogenannte Grab Philipps II. von Makedonien – Befund und Deutungsversuch** von Prof. Dr. Kl. Stähler, Hörsaal des Geologischen Museums, Pferdegasse 3

17. Januar

- 14-18 Uhr **Firmenkontaktmesse** Foyer des Schlosses
- 16.15-17.15 Uhr **Orbitaltumoren aus ophthalmologischer Sicht** mit Prof. Dr. H. Busse, **Orbitaltumoren aus HNO-ärztli-**

cher Sicht mit Prof. Dr. W. Stoll, Konferenzraum Ost, Ebene 05, Zentralklinikum

- 18 Uhr **Kanada in der kanadischen Literatur** von Prof. Dr. W. Kloob (Trier), Institut für Geographie, Robert-Koch-Str. 28
- 20.15 Uhr **Medical Concoctions in a Literary Test-Tube: Medical Reflections in Literature from Sterne of Joyce** von Honour N. Müllan-Hughes, Wilmergasse 4, English Discussion Group

18. Januar

- 16.15 Uhr **Hörerorientierung beim mündlichen Instruieren: Der Einfluß kognitiver Beanspruchung** Vortrag Dr. Christian Rosnagel (Berlin), Psychologische Institute III und IV, Fliegerstr. 21
- 18-20.15 Uhr **Anästhesiologisches Kolloquium** der Klinik für Anästhesiologie und operative Intensivmedizin, Hörsaal L 20, Lehrgebäude Medizin
- 20 Uhr **Fundamentalismus** Interreligiöser Dialog der KSG, Frauenstraße 3-7

21. Januar

- 14.15 Uhr **Der Yemen – Antike Städte entlang der Weihrauchstraße** Archäologisches Seminar und Museum, Lothar-Zelz-Saal des Fürstenberghauses

Terminhinweise und andere Zusendungen für die nächste MUZ bitte bis zum 15. Januar 1996 an die Pressestelle der WWU, Schloßplatz 2, 48149 Münster
Änderungen vorbehalten

Blätterwald

KLAUS LÜDICKE **Der kirchliche Ehenichtigkeitsprozeß nach dem Codex Iuris Canonici von 1983** Normen und Kommentar. Ludgerus-Verlag Essen 1994, DM 64,-

MARIANNE HEIMBACH-STEINS **Unterscheidung der Geister, Strukturmoment christlicher Sozialethik** Dargestellt am Werk Madeleine Delbréls, Lit-Verlag (ICS-Schriften 31), Münster 1994, DM 58,80

DIETER AHLERT, RAINER OLBRICH (HRSG.) **Integrierte Warenwirtschaftssysteme und Handelscontrolling** Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart 1994, DM 98,-

KNUT HILDEBRAND **Gestaltung und Einführung des Informationsmanagements** Organisation, Architektur und Planung, Erich Schmidt Verlag, Berlin, Bielefeld, München 1995, DM 96,-

W. STOLL **Schwindel und schwindelbegleitende Symptome** Springer-Verlag, Wien, New York 1994, DM 57,-

DAG MOSKOPP **Hirnverletzungen und Dexamethason unter besonderer Berücksichtigung glutamat-vermittelter Sekundärschäden – klinische und experimentelle Untersuchungen** Shaker-Verlag, Aachen 1994, DM 24,-

MARIE-LUISE LAKMANN **Der Platoniker Tauros in der Darstellung des Aulus Gellius** Brill/Leiden 1994 (Philosophia Antiqua 63), ca. DM 168,-

BRIESEMEISTER, KOHLHEPP, MERTIN, SANGMEISTER, SCHRADER (HG.) **Brasilien heute. Politik, Wirtschaft, Kultur** Vervuert, Frankfurt am Main 1994, DM 68,- brosch.; DM 96,- Leinen

ROLF EIKELPASCH, ARMIN NASSEHI (HG.) **Utopie und Moderne** Suhrkamp, Frankfurt/Main 1995, DM 19,80

ALBRECHT JOCKENHÖVEL, WOLF KUBACH **Bronzezeit in Deutschland** Archäologie in Deutschland, Sonderheft, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1994, DM 39,-

Wer Was Wann

Dr. Albert Bruch, Hochschuldozent am Astronomischen Institut, erhielt die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Dr. Ferdinand Buer, Privatdozent für Sozialpädagogik und Soziologie der Sozialarbeit am Fachbereich Sozialwissenschaften, erhielt die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Dr. Matthias Haudel, Gemeindepfarrer in Soest, erhielt für seine an der Evangelisch-Theologischen Fakultät geschriebene Dissertation „Die Bibel und die Einheit der Kirchen“ den Ökumenepreis der Katholischen Fakultät der Universität Regensburg. Die Untersuchung ist inzwischen in der zweiten Auflage im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienen.

Prof. Dr. Klaus Hortschansky, Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars, wurde zum neuen Dekan der Philosophischen Fakultät gewählt.

Dr. Günter Kebeck, Privatdozent am Fachbereich Psychologie, erhielt die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Prof. Dr. Ursula Nelles vom Institut für Kriminalwissenschaften wurde zur stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Juristenbundes (DJB) gewählt.

Prof. Dr. Gerhard Rösch von der Universität Kiel wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Mittelalterliche Geschichte“ am Historischen Seminar der Universität Münster ernannt.

Hilmi Saleh Foto: Nussbaum

Persönlich

Deutscher im Kopf, Jordanier im Herzen

Als er 1979 nach Deutschland kam, war er „mutterseelenallein“. Heute fühlt er sich als „Deutscher im Kopf und Palästinenser im Herzen“. Gerade ist Hilmi Saleh, 31 Jahre alt, mit dem erstmals vergebenen DAAD-Preis für den „besten ausländischen Studierenden“ in Münster geehrt worden. Wie kommt man zu diesem Titel? „Das weiß ich selber nicht genau. Aber sicherlich hat mein sehr gutes Examen ebenso damit zu tun wie mein sonstiges Engagement“. Da ist zum einen vier Jahre Arbeit im internationalen Zentrum „Die Brücke“, aber auch Aktivität in der Ausländischen Studierendenvertretung.

Von Geburt Palästinenser, mußte seine Familie mehrmals flüchten, bevor sie sich in Jordanien niederließen. Der Vater arbeitete seit 1961 in Deutschland. Nach dem Schulabschluß folgte ihm der Sohn, ohne vorerst ein Studium im Sinn zu haben. Nach einer Zwischenstation im rheinischen Velbert zog Hilmi auf Anraten eines Freundes nach Münster und ließ sich hier zum Medizinisch-Technischen Assistenten ausbilden. „Eigentlich wollte ich ja etwas Künstlerisches machen, aber da hatte ich keine Chance in meiner konservativen Familie“, erzählt Saleh. Während der MTA-Ausbildung aber entdeckte er seine Neigung zur Biologie. Jetzt will er promovieren, und später vielleicht einmal nach Jordanien zurückkehren, um dort einen Beitrag zur Etablierung der Mikrobiologie zu leisten.

In die „Brücke“ kommt Saleh seit seinem ersten Tag in Münster. „Es ist beeindruckend, wie hier die unterschiedlichsten Nationen an einem Tisch sitzen.“ Zum ersten Mal hatte er die Möglichkeit, auch etwas über andere Länder zu hören. „Wir streiten uns in der Politik, da rückt keiner von seiner Meinung ab. Aber sobald es um allgemeine Probleme geht, ist der Erfolg von Veranstaltungen entscheidend und nicht die Meinung des Einzelnen.“ Damit sei die „Brücke“ Dreh- und Angelpunkt für alles, was das Dasein von ausländischen Studenten in Münster ausmacht.

In der Stadt fühlt er sich wohl – „sie hat genau meine Größe“. Trotz aller Schwierigkeiten wegen Aufenthaltsgenehmigung oder Arbeitserlaubnis seien die meisten Menschen wirklich zuvorkommend gewesen. Nun hat er die Einbürgerungszusicherung bekommen, überlegt aber noch, ob er die jordanische Staatsbürgerschaft abgeben will. „Ich bin dazu verdammt, auf ewig in zwei Kulturen zu leben“, meint Saleh und fügt ironisch hinzu: „Da bleibe ich halt ein Beduine“. Die Entwicklung in seinem Heimatland verfolgt er nach eigenen Worten „sehr gespannt“. „Frieden kann nicht nur auf der Basis von Verträgen funktionieren. Die Leute müssen auch Zeit haben, ein stabiles Fundament aufzubauen.“ Die Distanz habe ihn mehr mit seinem Heimatland verbunden, auch wenn er seiner Familie in vielem fremd geworden ist.